MENNONITE BIBLICAL
MAY 8 72
MENN. HIST.
LIBRARY

Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleissig sein, zu halten die Einigkeit im Geist

Erscheint woechentlich | Gegruendet im Jahre 1877 | Ein christliches Familienblatt

95. Jahrgang | Winnipeg, Manitoba, Mittwoch, 3. Mai 1972 | Nummer 18

Russische Radiosendung der Gospel Light Hour

„Aber Gott sei gedankt, der uns allezeit Sieg gibt in Christus und offenbart den Geruch seiner Erkenntnis durch uns an allen Orten . . . und wer ist hiezu tüchtig? . . . daß wir tüchtig sind, ist von Gott, welcher auch uns tüchtig gemacht hat . . ." (2. Kor. 2, 14 und 3, 5—6.) Die obigen Worte Heiliger Schrift bringen auch unsre Einstellung in bezug auf die Radiomission unter den slawischen Völkern zum Ausdruck.

Es ist eine geraume Zeit verstrichen, seit Ihr von der russischen Radioarbeit gehört habt. Ihr werdet Euch vielleicht erinnern, daß ich einen Brief von einer Schwester in Polen erhielt, die mich um meine russischen Predigten bat, damit sie dieselben in die polnische Sprache übersetzen könnte. Darf Euch berichten, daß sie die meisten meiner Briefe mit den Predigten erhalten hat, aber etliche sind verloren gegangen. Sie ist sehr dankbar für alles, was sie an geistlicher Hilfe erhält. In jüngster Vergangenheit hatte sie ihren Kurzwellenapparat zur Reparatur weggebracht und hatte gebeten, daß man den so schnell wie mglich reparieren möchte, denn sie wollte zu ihrem Geburtstag das Wunschlied hören, das sie sich bei uns bestellt hatte. Das war nicht weise von ihr, daß sie das bemerkt hatte, denn als sie den Apparat abholte und einschaltete, bekam sie nichts darauf. Man hatte ihr den für das Ausland ausgeschaltet. Sie war darüber sehr geschlagen, denn es war ein teurer Apparat. Bitte betet für sie.

Ferner werdet Ihr Euch erinnern, daß mir von drei Jugendlichen des Komsomol in Moskau vier Fragen gestellt wurden, die ich seinerzeit in unsern Blättern veröffentlichte. Der Herr gab mir durch Eure Gebete eine kurze Predigt über jede dieser vier Fragen. Diese sind nun auf Tonband gebracht worden und an die verschiedenen Radiostationen abgegangen. Ich nehme an, daß diese Programme etwa im Mai dort zu hören sein werden. Beten wir ganz besonders, daß der Herr diese Antworten, die ich aus der Schrift genommen habe, zum Segen setzen könnte.

Inzwischen erhalten wir immer noch Hörerbriefe, die uns in diesem Dienste ermutigen. Ein Bruder, der vor etwa einem Jahr aus Rußland nach Kanada gekommen ist, weilte in diesen Tagen in unserm Heim und brachte mir persönliche Nachricht über unsern Radiodienst. Er erzählte von einem Bruder, der durch das Anhören des Programms zum Glauben gekommen sei und nun als Prediger dient. Gott sei Dank für den Sieg des Evangeliums!

Hier nun noch ein kurzer Brief in russisch, von einem Mennoniten:

„Liebe Geschwister in unserm Herrn Christus Jesus, die Ihr in Seiner Ernte arbeitet! Auf Ihre Bitten hin möchte ich Ihnen berichten, daß wir Ihre tiefen Predigten (die sind nur sehr einfach gehalten. Einf.) hören, und daß meine Seele sich darin freut. Lob und Ehre unserm Vater im Himmel für seine Fürsorge. Er weiß, daß wir des geistlichen Brots bedürftig sind. Möge der Herr Sie alle segnen für Ihren unschätzbaren Dienst in seinem Weinberge! Auch wir vergessen Ihrer nicht in unsern Gebeten vor dem Herrn. Dieses brauchen auch wir, denn ohne ihn können wir nichts tun (Joh. 15, 5).

Sie möchten uns geistliche Literatur schicken, wie Sie erwähnen, das Buch von Peter Denjeka. Wenn das möglich wäre, würde ich Ihnen sehr dankbar sein. Bitte um ein Programmverzeichnis." Soweit der Brief.

Wir wissen nicht, wie lange es uns noch vergönnt sein wird, diesen wichtigen Dienst zu verrichten. Es könnte auf einmal geschehen, daß die russische Regierung die Welt im Westen bitten würde, alle „religiöse Propaganda" einzustellen. Und was tun ein Trudeau und ein Nixon heute nicht alles, um dem Russen und Chinesen willfährig zu sein! Daher wollen wir wirken, dieweil es Tag ist, denn es kommt die Nacht, da niemand wirken kann.

Man richte seine Antwort an:
The Gospel Light Hour, Station F
Winnipeg 5, Manitoba
oder auch an mich persönlich:
445 E 36th Ave.
Vancouver 15, B.C.

Froh und mutig im Dienste des Meisters,
D. B. Wiens

Daheim im Vaterhaus

Mein Herz, wo ist dein Vaterland und deine Ruhestatt?
Hast du die Heimat wohl erkannt, die ew'gen Frieden hat?
Die Welt ist arm und freudenleer, ob sie gleich viel verspricht.
Wohl reicht sie dir die Treber her, doch Frieden hat sie nicht.
Wie sehnsuchtsvoll blickst du, mein Herz, nach einem bessern Land,
in dem gestillt ist Gram und Schmerz und alle Not verbannt.
Daheim, daheim bei Jesu Christ im Blut des Lammes rein!
Wenn dort erst deine Heimat ist, dann wirst du selig sein.
Mein Herz, bald ist dein Wandern aus, dann kommt die Ewigkeit.
Bist du daheim im Vaterhaus? O Herz, gib mir Bescheid! J. Paul

* * *

Die himmlische Heimat

„Wir wissen aber, so unser irdisch Haus dieser Hütte zerbrochen wird, daß wir einen Bau haben, von Gott erbauet, ein Haus, nicht mit Händen gemacht, das ewig ist, im Himmel" (2. Kor. 5, 1).

„Und Gott der Herr machte den Menschen aus einem Erdenkloß, und er blies ihm ein den lebendigen Odem in seine Nase. Und also ward der Mensch eine lebendige Seele" (1. Mose 2, 7). Somit war der Seele ein Haus gegeben, wo sie sich in den verschiedenen Räumen desselben heimisch machen konnte. Der Mensch konnte sehen, hören, fühlen, sich entfalten und zunehmen. Leib und Seele wirkten sich in voller Harmonie aus, bis die Sünde kam und der Hausfriede schwand. Die Leibestriebe suchen nun die Seele in ihren Dienst zu stellen. Im Menschen entstehen Lüste, Begierden, Lasten, mehr Sünden, welche Leib und Seele ruinieren, dem Zerfall, dem Tode zuführen. In diese trostlose Lage des Sünders kam Jesus, der Heiland, der Erlöser. Er überwandte alle Hindernisse und spricht der geängstigten, gläubigen Seele Frieden zu. Selbst wenn der Leib zerbricht und zu Staub wird, weist er gen Himmel und sagt: „Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht. Glaubt an Gott und glaubt an mich. In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen. Wo's nicht so wäre, so wollte ich zu euch sagen: Ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten. Und wenn ich hingehe, euch die Stätte zu bereiten, so will ich wiederkommen und euch zu mir nehmen, auf daß ihr seid, wo ich bin" (Joh. 14, 1—3). F.B.W.

Das Andreas Team hilft in der Evangelisation

„Der (Andreas) findet am ersten seinen Bruder Simon und spricht zu ihm: Wir haben den Messias gefunden."

Vier Studenten von der Brake-Bibelschule in Deutschland, das Andreas-Team genannt, werden mit Gesang in der Evangelisation in Oesterreich dienen, und zwar vom Mai bis September dieses Jahres.

Als Redner in den Evangelisationsversammlungen im Sommer werden Gemeindeleiter und Missionare der MB-Gemeinden dienen.

Die in dieser Arbeit angewandten Methoden sind Zeltevangelisation, Versammlungen im Freien, Verteilung von Schriften, zeugen von Person zu Person, mit Wortverkündigung und Gesang. Dieser Kursus wird uns, buchstäblich und bildlich gesprochen, durch schöne Täler und über steinige Höhen führen.

Wir beten um die Kraft des Heiligen Geistes und um die rechten Worte zur rechten Zeit, um

- viele willige Helfer und um Ermutigung der Arbeiter;
- entsprechende Plätze für Zeltevangelisation und Versammlungen im Freien;
- Unterkunft für das Team in den Orten, wo es dient, und um Spenden, die Unkosten zu decken;
- entsprechende Lektüre und daß der Herr dadurch verherrlicht werde und die Gemeinde wachse.

Gerhard Jantz

Auf dem Bilde (v.l.n.r.) Detlev Fleischhammel, Gisela Suchut, Ilse Jungmayr und Johannes Stolz.

Aus dem Inhalt

Kraft durch Freude	S. 2	Predigt von M. Durksen	S. 8
MCC-Nachrichten	S. 2	Der Kraduna	S. 10
Nachrichten	S. 4	Nachrufe	S. 11
Frauen- und Familiendienst	S. 5	Aus aller Welt	S. 13
Ausgewählte Dokumente	S. 6	Referat von J. A. Töws	S. 14

KRAFT DURCH FREUDE

„Und bekümmert euch nicht; denn die Freude am Herrn ist eure Stärke."
(Neh. 8, 10.)

Der Frühling bringt neues Leben in die Natur. Sie erwacht aus der Todesstarre des Winters, und aus tausend und abertausend Knospen und Keimen quillt eine ungeahnte Kraft hervor, die der Sonne neues Grün und herrliche Blüten entgegentreibt. Ein Dichter singt:

Als in dem Wonnemonat Mai das Blühen ist erklommen,
da ist in mein bewegtes Herz ein stiller Friede kommen.
Ich trat hinaus ins freie Feld und schaute allerwegen,
wie wunderschön ist Gottes Welt, wie reich sein Vatersegen.
Und in dem tausendstimmigen Chor der leichtbeschwingten Gäste
warf ich des Jubels Ton empor zum frohen Frühlingsfeste.
Nimm hin des Dankes Freudenzoll, den ich dir, Gott, darbringe,
die Träne, die dem Aug' entquoll, das Lied, das ich dir singe.

Warum fordert Nehemia die Kinder Israel auf, den Kummer zu vergessen und sich zu freuen? Dem Volke Israel war nach langer Zeit das Gesetz vorgelesen worden. Sie hatten nichts mehr davon gewußt. Die Wirkung auf das Volk war eine gewaltige. Das hat der Herr von uns gefordert, und wie haben wir gelebt? Sie fangen in tiefer Beugung und Buße an zu weinen und zu klagen, als sie ihr Leben im Lichte des Wortes Gottes sehen. Da tritt Nehemia auf und beruhigt das Volk: „Weinet nicht, denn wenn ihr nur klagt und jammert, seid ihr schwach, könnt eure heiligen Aufgaben nicht erfüllen und seid den Angriffen der Feinde preisgegeben! Eure Stärke ist die Freude am Herrn. Nur in ihm seid ihr stark. Ohne Freude seid ihr wie eine Stadt ohne Mauer, allen Angriffen ausgesetzt."

Haben wir dieses nicht auch erfahren? Durch unsere Reihen ging ein Erkennen des Wortes, das wir wohl gehabt hatten, aber nicht praktisch auf uns selbst anwandten. Es gab ein heilsames Erschrecken und ein Weinen der Buße und Reue. Wo aber der Geist Gottes an den Herzen seiner Kinder wirkt, da ist auch der Geist aus der Tiefe nicht müßig. Er greift gerade die erweckten Seelen mit einer Beharrlichkeit an, der manche nicht widerstehen können. Es ist deshalb notwendig, sich vom Herrn die Freude schenken zu lassen, aus der die Stärke fließt, die uns dazu befähigt, den Anläufen des Feindes der Seele zu widerstehen.

Freude, welch ein hoher, heller Klang! Jeder Mensch strebt danach und möchte sich freuen können. Was ist Freude? Sie ist ein gesteigertes Lebensgefühl, das aber ebenso leicht wieder herabsinken kann. Und das ist der gewöhnliche Lauf irdischer Freude.

Anders ist es mit der Freude, von der Nehemia spricht. Es ist eine ewige, unvergängliche Freude, eine Freude am Herrn. Die Freude am Herrn setzt voraus, daß man den Herrn kennt und liebt. Schon das Kennenlernen des Herrn hat Freude im Gefolge. Das Evangelium ist eine Botschaft der Freude für alle Mühseligen und Beladenen, denn der Herr will sie erquicken.

Dieses überströmende Glücksgefühl, den Herrn gefunden zu haben, vertieft sich immer mehr zu einer Freude am Herrn. In Christo liegen alle Schätze der Weisheit und Erkenntnis verborgen, die man allmählich entdeckt, und je mehr man davon entdeckt, um so mehr wächst die Freude, weil man sie erst nach und nach in ihrem vollen Wert würdigt.

Freude am Herrn, an ihm selbst, an seiner Persönlichkeit, sollte uns durchfluten. Wir sollten uns Zeit nehmen, um über die Tugenden und Vorzüge dessen nachsinnen zu können, der uns zu seinem wunderbaren Licht berufen hat. Wir haben einen herrlichen Heiland, an dem wir uns wirklich freuen können.

Diese Freude am Herrn ist unsere Stärke. Die Erfahrung zeigt es uns tausendfach, daß Traurigkeit, Mißmut, Verzagtheit lähmen und die Kraft untergraben. Freude macht schon im gewöhnlichen Leben stark. Die Parole „Kraft durch Freude" im Dritten Reich war eine der wenigen Wahrheiten, die man erkannt und angewandt hatte, wenn auch zum verkehrten Zweck.

Die Freude im Herrn macht uns stark im Lebenskampf. Wir brechen unter dem Druck nicht zusammen. Sie macht uns stark, Schwierigkeiten zu überwinden. Das ist eine Quelle der Kraft, die uns immer fließt und aus der wir immer neu schöpfen dürfen.

Warum ist diese Freude unter uns so selten? Warum sind unter uns so viele mißmutige Leute? Manche halten es wohl gar für ein Zeichen tiefer Frömmigkeit, wenn man den Kopf recht tief hängen läßt. Mehr heilige Freude tut uns allen not! Freudelosigkeit hat tiefere Gründe. Es sind Störungen in unserem Verhältnis zum Herrn vorhanden. Bewußte Sünden, Ungehorsam, Untreue lassen es zu keiner reinen Freude kommen. Oder es fehlt an der rechten Glaubenszuversicht, denn wir verlassen uns nicht voll und ganz auf die Gnade. Laßt uns aufsehen auf Jesum!

Was dem Einzelnen gilt, das gilt auch der Gemeinde. Freude ist auch die Stärke der Gemeinde. Unsere Kraft ruht nicht so sehr in einer großen Gliederzahl, in einer vielseitigen Organisation, in Geld und Besitz, sondern in heiliger Freude. So lassen wir diese Kraft auf unsere Umgebung wirken, so machen wir der Welt das Evangelium anziehend und begehrenswert. Möge die Freude am Herrn stets unsere Stärke sein!

Erich L. Ratzlaff

MCC-Nachrichten

MCC setzt Personal in Bangladesh ein und nimmt Budget an

Harry Martens, Veteran-MCC-Arbeiter in zahlreichen Gebieten, wird im April und Mai 1972 als Beauftragter des MCC in Bangladesh sein, um bei der Aufnahme und Durchführung von Hilfsprogrammen zu helfen.

Ken Köhn, der von 1968 bis 1971 unter dem MCC in Belgien und in Zaire gewirkt hat, wird als Projektaufseher in der Gegend von Noakali dienen, wo er Projekte auf lokalem Niveau in die Wege leiten wird.

Weiter bereiten sich Al Geiser, Lehrer der Mechanik, und Harley Snyder, Geschäftsleiter, auf die Abreise vor. Die Bewerbungen von weiteren Helfern werden gegenwärtig bearbeitet. Nothilfeprogramme, an denen sich das MCC sofort beteiligen wird, schließen Unterkünfte und medizinische und materielle Hilfe ein. Dem Projekt Swandhingram, einem Ortsentwicklungsprogramm zum gemeinsamen Aufbau eines Dorfes auf dem fruchtbaren Deltaland, das von Wirbelstürmen und dem Krieg heimgesucht wurde, wird umfassende Unterstützung zuteil. Diese Pläne wurden auf der Zusammenkunft der MCC-Exekutive vom 21. bis 22. März in Akron, Penn., gebilligt.

Weiter ermunterte das Exekutivkomitee das MCC-Personal, passende Schritte zu unternehmen, um der Regierung der Vereinigten Staaten mitzuteilen, daß das MCC davon überzeugt ist, daß Bangladesh anerkannt werden sollte.

Die Glieder des Komitees sprachen John Wieler, assoziierter Exekutivsekretär des MCC (Canada), auch ihren Dank aus für die umfassende Arbeit und seinen Bericht über seinen zweiten Besuch in Bangladesh im Februar 1972.

*

MCC billigt neue Gruppen

Vier neue Freiwilligengruppen sind vom Mennonitischen Zentralkomitee gebilligt worden: British Columbia, Colorado, Virginia und Arkansas.

Paul Leatherman, MCC-Freiwilligendienst-Direktor, berichtete auf der Tagung der MCC-Exekutive am 21. und 22. März in Akron, Pa., daß die Freiwilligenabteilung eine Reihe von Anforderungen für medizinisches Personal für das Krankenhaus auf der Queen-Charlotte-Insel erhalten hat, die etwa 500 Meilen nördlich von Vancouver im Pazifischen Ozean gelegen ist.

Die Queen-Charlotte-Inseln haben eine Bevölkerung von 5000. Wegen der isolierten Lage werden die Inseln als wirtschaftlich benachteiligt betrachtet. Flößen und Fischfang sind die Hauptindustrien.

Das 26-Betten-Hospital, das von der United Church of Canada begonnen wurde und von der Regierung von British Columbia finanziell unterstützt wird, versucht sich der ärztlichen Bedürfnisse der Inselbewohner anzunehmen. Es kümmert sich um etwa 50 Prozent Haida-Indianer. — Eine Freiwilligengruppe soll sich in Denver, Col., jugendlicher Gesetzesbrecher annehmen. Brice Balmer, ehemaliger MCC-Programmdirektor der Freiwilligengruppe in Cincinnati, Ohio, und jetzt Stadtprediger im Auftrage der First Mennonite Church, der Arvada General Conference Mennonite Church und anderer Gemeinden in Denver, hat sich mit der Bitte an das MCC gewandt.

Balmer sagte, daß sofort ein Direktor für „Project Freedom" gebraucht wird. Dieses Projekt kümmert sich um Teenage-Gesetzesbrecher aus den Reihen der Chicano-Bevölkerung (Amerikaner mexikanischer Herkunft) in Denver. Weiter wird um Personal gebeten, das auf dem Gebiet der ärtzlichen Betreuung, Freizeitüberwachung und Bildung in Zusammenarbeit mit Sozialorganisationen auf der Westseite von Denver eingesetzt werden kann.

Das Flatwood Job Corps Center, Coeburn, Va., wird mehrere Freiwillige erhalten, die auf dem Gebiet des Bildungswesens und beruflicher Ausbildung eingesetzt werden sollen. Das MCC hat zahlreiche Anfragen um Freiwillige von verschiedenen Arbeitsstellenzentren und vom Hauptbüro für Arbeitsstellen in Washington, DC., erhalten und hat seit 1967 Personal beim Great Onyx Job Corps Center, Cave City, Ky., und beim Harpers Ferry Job Corps Center, Harpers Ferry, Va., eingesetzt.

„Job Corps" ist ein Trainingsprogramm für benachteiligte junge Männer und Frauen, die aus der Schule sind und keine Arbeit haben. Die Mittel für das Programm kommen von der Regierung. Jedes Zentrum, an dem das MCC tätig ist, hat 200 Corps-Angehörige im Alter von 16 bis 21 Jahren aufgenommen. Es sind schwarze, portorikanische und weiße Jugendliche von den Gettos der Städte und kleinen Ortschaften aus dem Osten und Süden der Vereinigten Staaten. Dies sind die Benachteiligten, die kaum zu Beschäftigenden. Sie haben vorzeitig die Schule verlassen und kommen mit einer Durchschnittsbildung von Grad neun zum „Job Corps".

Job-Corps-Zentren bieten Kurse in der Sprache, Mathematik, Allgemeinbildung und einer reichen Auswahl von beruflichen Kenntnissen. Teilnehmern, die einen Beruf erlernen, werden guter Lohn und Extraleistungen garantiert.

Das Flatwood Job Center liegt 50 Meilen von der MCC-Appalachen-Freiwilligengruppe in Whitesburg, Ky., entfernt.

Es ist auch Freiwilligendienstpersonal bei Heifer Project, Inc. (HPJ) eingesetzt worden. HPJ hat jetzt neue Einrichtungen auf der Fourche River Ranch, Perryville, Ak. Ranchhelfer wurden von Thurl Metzger, Direktor von HPJ, angefordert.

Vor der Billigung dieser neuen Einheiten hatte das MCC insgesamt 212 Freiwilligenhelfer an zehn Stellen in Kanada und 16 Stellen in den Vereinigten Staaten.

Mennonitische Rundschau
wöchentlich herausgegeben von
The Christian Press
in Winnipeg, Manitoba, Canada
Erich L. Ratzlaff, Schriftleiter
Telefon am Tage: 667-3560
abends: 339-3762
Jahresabonnement im voraus zahlbar: $5.00
Anzeigen: Spalte — Inch $2.00. Weitere Auskunft auf Anfrage erhaeltlich.
Alle Korrespondenz richte man an:
„Mennonitische Rundschau"
The Christian Press
159 Henderson Highway, Winnipeg
Manitoba, Canada
R2L 1L4
Second class mail registration number — 1107

MEDA billigt Afrika-Budget

Die Organisation „Mennonite Economic Development Associates" billigte eine Kapitalinvestierung in Höhe von $20,000 für Projekte in Afrika.

Dieser Schritt wurde auf der Zusammenkunft des MEDA-Afrikakomitees am 10. März in Lancaster, Pa., getan.

Das Budget wurde im Anschluß an eine Geschäftsreise vom 1. Februar bis 4. März von Lloyd Fisher, Exekutivsekretär, und von Irene und Olen Britsch, Kassierer, vorgelegt. Fisher besuchte zusammen mit Herrn und Frau Britsch alle acht MEDA-Afrika-Länder, außer Somalia, um mit lokalen MEDA-Vertretern zusammenzukommen, zur Beschleunigung der Leitungsprozedur. Sie besuchten und besprachen auch viele lokale MEDA-Projekte.

In Ghana war das lokale MEDA-Komitee gerade gebildet worden, wie Fisher berichtete. Sie sind an der Einrichtung einer Kreditvereinigung interessiert.

Die Akpanudo-Bäckerei in Nigeria wurde 1967 gegründet. Obwohl die Backtätigkeit während des Bürgerkrieges in Nigeria unterbrochen wurde, wurde die Arbeit jetzt wieder aufgenommen und die Bäckerei beschäftigt jetzt 12 Männer in zwei Schichten. In Nigeria kamen auch die Leiter von Nwankwo-Ifejika and Company, Ltd., Verleger, mit Fisher und Britsch zusammen. Chinua Achebe, bekannter afrikanischer Schriftsteller, leitete die Zusammenkunft. Achebe erläuterte, das bis jetzt alle in Afrika benutzten Bücher Menschen und Verhältnisse behandelten, die den Afrikanern unbekannt waren. Er nannte Schnee, weiße Menschen und ausländisches Vokabular als Beispiele. Jetzt entsteht eine afrikanische Literatur. Nwankwo-Ifejika and Company, Ltd., verlegen einen Teil davon. Sie erwarten Wachstum durch das rapide ansteigende Interesse an einheimischer Literatur und baten MEDA um Hilfe.

Ein neues Lokalkomitee wurde gebildet, um bestehende MEDA-Projekte in Zaire zu überwachen. Rückzahlungen von bestehenden Projekten in Nyanga und Kikwit werden zur Verfügung stehen und können in andere Projekte investiert werden, die vom Lokalkomitee gebilligt werden. Tansania hat jetzt 56 von MEDA unterstützte Projekte. MEDA-MEDAT, das lokale tansianische Komitee, plante ein Seminar für lokale Projektleute, und zwar über Buchhaltung, Maschinenpflege und Tierzucht.

MEDA wird seine Projekte in Kenia 1972 leicht erweitern. Die gegenwärtigen Projekte sind ein Geflügelprojekt in Binoi Rumwe und eine Getreidemühle und Geschäft in Homa Bay. Lokale MEDA-Vertreter berichteten, daß Frauen oft treuer und fleißiger als Männer sind und daß ,da ihre Wünsche bescheidener sind, diese von den MEDA-Vertretern entsprechend erwogen werden sollten.

Fisher berichtete, daß Mittel in Somalia zur Verfügung gestellt werden, um Ausrüstung für ein Projekt für sekretärielle Hilfe zu kaufen. MEDA hat einige Schwierigkeiten bei der Gründung von Projekten in Somalia erfahren.

Es gibt vier Projekte in Aethiopien, wo MEDA Unterstützung zur Ansiedlung von jungen Absolventen auf dem Land in primitiven Gegenden erwägt, da der Arbeitsmarkt in der Stadt begrenzt ist.

Sizilien, das auch unter dem Schirm von MEDA-Afrika ist, hat jetzt ein Projekt. Der lokale MEDA-Vertreter schlug keine neuen Projekte vor.

MEDA hat jetzt 130 Projekte in 15 Ländern. Nordamerikanische MEDA-Mitglieder können sich an einer oder mehreren Projektgegenden beteiligen, darunter Zentralamerika, Afrika, Südostasien, Paraguay, Uruguay und Red Lake, Kanada.

„Das Hauptziel von MEDA ist", sagte Fisher, „Menschen zu helfen, sich selbst zu helfen und Unabhängigkeit bei unternommenen Projekten zu entwikkeln. Das allgemeine Interesse von MEDA ist die Unterstützung des Wachstums und Lebens der Kirche."

*

Kämpfe verdrängen Arbeiter in Vietnam

Tom Spicher, Entwicklungshelfer des Mennonitischen Zentralkomitees, der im Rahmen des Vietnam Christian Service in Dong Ha, etwa 10 Meilen von der Demilitarisierten Zone, eingesetzt ist, hat sich weiter nach Süden begeben, und zwar nach Hue. Der größte Teil der vietnamesischen Bevölkerung der Provinz Quang Tri im Norden verläßt den gegenwärtigen Schauplatz heftiger Kämpfe. Robert Miller, MCC-Direktor für Asien und den Mittleren Osten, berichtete von einem Telefonanruf am 3. April von Kevin Byrne, ehemaligem MCC-Arbeiter in Dong Ha. Byrne rief voller Unruhe an, um zu sagen, daß er den Nachrichtenbericht am Fernsehapparat verfolgte, als er Ströme von Vietnamesen von Dong Ha in südlicher Richtung nach Quang Tri flüchten sah. Unter den Gesichtern in der langen Reihe von Flüchtlingen erkannte Byrne vietnamesische Freunde, die ihre Heime verließen.

Laut Berichten beläuft sich die Zahl neuer Flüchtlinge auf 50 000, die in Flüchtlingsstationen in Quang Tri, Hue und woanders untergebracht sind.

„Das Zentrum der Kämpfe", sagte William Snyder, Exekutivsekretär des MCC, „ist das Gebiet von Quang Tri, etwa 36 Meilen von der alten Kaiserhauptstadt Hue entfernt. Es ist möglich, daß die nordvietnamesischen Truppen nach dem psychologischen Sieg trachten, den die Besetzung von Hue ihnen vermitteln würde. Hue ist die Stadt, wo acht MCC-Arbeiter im Februar 1968 die Tet-Offensive überlebten.

Snyder glaubt, daß die neue nordvietnamesische Offensive darauf schließen läßt, daß die nächsten Monate kritisch sein werden für die Entscheidung des Resultates des langen Kriegszustandes in Indochina. Man rechnet damit, daß dies große Aenderungen beim Vietnam Christian Service bedingen wird, einige davin auf Notbasis, falls eine Kriegssituation in einem Gebiet es unmöglich macht, die Ziele des Programmes zu erreichen.

VMCS hat jetzt 38 Helfer in 13 Ortschaften in Vietnam.

*

MDS räumt in Houston auf

Etwa 20 MDs-Freiwillige von der Houston Mennonite Church in Texas und von einer benachbarten Gemeinde in Oklahoma führten vom 24. bis 26. März Aufräumungsarbeiten nach einer Ueberschwemmung in Houston durch. Schwere Regenfälle führten am 21. und 22. März zu einem Ansteigen des Wasserstandes und betrafen etwa 400 Heime in dem Lokalgebiet.

Projektvorarbeiter bei den Ueberschwemmungsarbeiten war Pastor Marlin Kim von der Houston Mennonite Church. Die Gruppe von Oklahoma kam unter der Leitung des MDS-Vorsitzenden für Oklahoma, Dean Schantz.

*

MEDA hält Jahresversammlung ab

Schneewetter beeinträchtigte sehr die Jahresversammlung der Mennonite Economic Developement Associates (MEDA) am 29. und 30. März in Chikago. Etwa 30 Mitglieder, ein Viertel der Gesamtmitgliedschaft von MEDA, nahmen am Abendessen am 29. teil. Robert Kreider, Präsident des Bluffton College, Bluffton, Ohio, und Redner an dem Abend, rief die Erinnerung an die erste Flugmission nach Paraguay im Jahre 1952 wach. „Flying Mission", eine Gruppe von Einzelpersonen, die daran interessiert waren, den Mennonitenkolonien in Paraguay wirtschaftliche Hilfe zu gewähren, wurde 1954 als Vorgänger von MEDA gegründet.

Gebietskomitees berichteten von 139 MEDA-Projekten in 16 Ländern. Es werden Möglichkeiten in sechs weiteren Ländern untersucht, wo MEDA noch nicht tätig ist.

Wiedergewählte Helfer sind: Eric J. Sauder (Vorsitzender), Archbold, Ohio; Henry J. Pankratz (Vizevorsitzender), Mountain Lake, Minn.; Olen G. Britsch (Schatzmeister), Archbold, Ohio; Peter A. Enns, Dinuba, Calif., und Milo D. Shantz, Preston, Ont. (außerordentliche Mitglieder). Neugewählte Helfer sind: Lloyd J. Fisher (Sekretär), Akron, Pa. (Fisher ist auch Exekutivsekretär); und John Weber (außerordentliches Mitglied), Ephrata, Pa.

*

Vollzeitlicher Freiwilligendienst an der Ahmadu-Bello-Universität

Von Jean Reichenbach, TAP, Nigeria

Unsere Entscheidung, nach Nigeria zurückzukehren, um an der Ahmadu-Bello-Universität zu unterrichten, war gut. Wir genießen die Atmosphäre der Universität, und mein Mann Randall hat Freude daran, Wirtschaft zu unterrichten. Wir schätzen das Verantwortungsgefühl und den Fleiß der Schüler. Es besteht ein großer Unterschied zwischen diesen Studenten und denen, die wir in unserer früheren MCC-Arbeit in Jos unterrichteten. Die Disziplin ist hier kein Problem. Die eingesparte Zeit kann man gut für die Vorbereitung der Vorlesungen brauchen. Auch die Arbeit mit Nachhilfeschülern braucht viel Lesen und Planen.

Als wir zur Ahmadu-Bello-Universität kamen, fürchteten wir, es werde wenig Gelegenheit geben für Zusammenarbeit zwischen Studenten und Lehrern. Wir fanden heraus, daß die Gelegenheiten existierten und nur auf Interessenten warteten. In einer speziellen Wohnung können sich Lehrer und Studenten anfreunden und das gegenseitige Verständnis fördern. Was der Lehrer und die Studenten zusammen tun, geht von Plaudern und Parties bis zu Sitzungen über interessante Themen.

Man hatte uns die Idee gegeben, es gebe eine kleine Zahl von Christen an der Universität. Das mag stimmen, aber sie sind eine sehr aktive Minderheit. Die Gruppe Fellowship of Christian Students (FCS) arbeitet in Wohnungsevangelisation, Vorbereitung von Konferenzen und Organisationen von Sonntagsgottesdiensten. Prediger B. Charles Hostetter, Arbeiter von Mennonite Board of Missions and Charities in Lagos, sprach kürzlich an der Konferenz „Mission 72", der Jahreskonferenz von FCS in Zaria. Er war sehr beeindruckt von der Arbeit der Studenten an der Universität.

Wir als Lehrer arbeiten mit in den Bibel- und Gebetsgruppen und dem Fellowship of Christian Graduates, um den Studenten etwas mitgeben zu können. Speziell für Frauen ist die Frauengruppe, die sich einmal pro Monat trifft, um Vorträge über verschiedene Aspekte der Gesellschaft Nigerias zu hören und um sich darüber zu informieren, wie sie bestimmten Gegenden oder Gruppen helfen könnten.

Ein Projekt war das Sammeln für ein Zentrum für Blinde in Zaria. Im Moment ist alle Arbeit für die Blinden unter der Leitung der örtlichen Regierung. Einige Blinde, die im Projekt engagiert sind, wollen ihre eigene Schule anfangen. Sie möchten Handarbeit, Landwirtschaft, Maschinenschreiben und andere nützliche Fähigkeiten unterrichten, damit die Blinden von Zaria einen Beruf lernen können und nicht betteln müssen. Eventuell wollen sie die Schule so groß machen, daß Blinde von ganz Nigeria sie besuchen können.

Ich habe mich mit Wohltätigkeit befaßt durch den International Women's Club (IWC). An Weihnachten und Ostern gibt es Basare, die Geld für örtliche Spitäler und andere Projekte einbringen sollen. Ich habe Handarbeiten für den Basar hergestellt. Ich wurde auch darum gebeten, den interessierten Teilnehmern zu zeigen, wie man Kerzen macht. Der Kontakt mit ihnen hat mir gefallen.

Obwohl ich keine vollzeitliche Arbeit gesucht habe, gibt es genug Arbeit für solche, die es brauchen. Ich tue gerne Freiwilligenarbeit, wenn sie auf mich zukommt, obwohl dies manchmal anstrengender ist als eine ständige Arbeit. Die Leute denken, ich habe nichts zu tun, und sie kommen mit so vielen Bitten und Fragen, daß ich manchmal denke, ich hätte mehr Zeit für mich, wenn ich ganz arbeitete. Aber ich möchte nicht vollzeitlich arbeiten. Für den Moment bin ich damit zufrieden, zu Hause zu arbeiten und anderen zu helfen, wenn ich gebraucht werde.

Wir möchten es empfehlen, daß noch mehr Arbeiter mit TAP an die Ahmadu-Bellow-Universität kommen oder in eine ähnliche Situation. Wir hätten viel verpaßt, wenn wir letzten Sommer in die Vereinigten Staaten zurückgekehrt wären anstatt nach Nigeria zurückzukommen.

PAKET - VERSAND
NAHRUNGSMITTEL — 40 Pfd.
KLEIDER — 22 Pfd.
nach der UdSSR. Schreibt um Preise und Auskunft. Waren auf Lager.
J. H. UNRUH, 124 Frasers Grove,

MARTENS & DENNEHY
Deutschsprechende Rechtsanwälte
Advokaten und öffentliche Notare
608 Somerset Place, 294 Portage Ave.
WINNIPEG 1, MAN.
Telefon: 942-7247

Nachrichten

— Die Elm-Creek-MB-Gemeinde erwartete am 30. April am Vormittag den Besuch des Judenmissionars und Evangelisten, Prediger Harry Flumbaum. Die Mission unter dem jüdischen Volk geht nur sehr langsam voran. Laßt uns für die Arbeiter in diesem Werk beten.

— Die Gospel-Light-MB-Gemeinde, Carman, Man., erwartet für Himmelfahrt, den 11. Mai, den Besuch des Peace River Bible Institute, das um 7.30 Uhr abends ein Programm, bestehend aus Liedern und Zeugnissen, bringen wird.

— Mit dem 30. April sind wir wieder auf „Daylight Saving Time" übergewechselt. Für die Städter gibt dieses einen längeren Feierabend, den sie dazu ausnutzen können, in die freie Natur hinauszueilen, um sich dort zu erholen. Im Herbst, und zwar am letzten Sonntag im Oktober, erhalten wir die Stunde wieder zurück, die wir jetzt verloren haben.

— Aus Vineland, Ontario, erhielten wir die Nachricht, daß es des Herrn Wille war, Br. Aron Wall durch den Tod abzuberufen. Die Beerdigung fand am Dienstag, dem 25. April, statt. Die Nachricht übersandte uns der Korrespondent der Gemeinde Vineland, Br. J. P. Klassen.

— Das Eden Christian College, Ontario, hat nach Nachricht vom Direktor der Schule, Br. Wichert, so viele Anmeldungen, daß für nächstes Schuljahr weitere Klassen gebildet werden müssen. Am 13. Mai plant die Schule, das jährliche Schulkonzert zu veranstalten.

— Am 30. April erwartete die Central-MB-Gemeinde, Saskatoon, Sask., den Besuch des Br. J. G. Bärg, Pastor der Virgil-MB-Gemeinde, Virgil, Ontario. Prediger J. G. Bärg sollte um 11 Uhr früh und 7 Uhr abends mit Ansprachen dienen.

— Die Lehrerschaft des Bethany Bible Institute, Hepburn, Sask., wird am Sonntag, dem 7. Mai, um 11 Uhr vormittags, in der Central-MB-Gemeinde, Saskatoon, Sask., ein Programm bieten. Am 23. April gestaltete eine Gruppe vom Prairie Bible Institute, Three Hills, Alberta, mit Prediger Cline als Redner, den Vormittagsgottesdienst.

— Aus dem Bulletin der Coaldale-MB-Gemeinde vom 23. April entnahmen wir die Nachricht, daß die Schwiegertochter der Geschwister Peter Plett nach langem Suchen ermordet aufgefunden wurde. Auf Nachfrage erfahren wir, daß es sich um die Gattin des Br. Jacob Plett, Edmonton, Alberta, handelt, die seit dem Herbst vorigen Jahres verschwunden war. Die Beerdigung fand am Montag, dem 24. April, in Edmonton statt. Die Schwester Mary Anne Plett hinterläßt ihren Gatten und zwei Kinder.

— Schwester Anne Kornelsen, Coaldale, Alberta, begibt sich am Mittwoch, dem 10. Mai 1972, zurück auf das Missionsfeld nach Quito, Ecuador, um dort 3 Monate an dem Sender HCJB in der deutschen Abteilung mitzuwirken.

— Am Dienstag, dem 18. April, verstarb in Clearbrook, B.C., im Alter von 69 Jahren Br. John Köhn, früher Yarrow, B.C., zuletzt wohnhaft 32076 Dahlstrom Ave., Clearbrook, B.C. Die Beerdigung fand am Freitag, dem 21. April, von der Clearbrook-MB-Kirche aus statt. Die Prediger Herman Lenzmann und H. A. Thielman dienten mit Gottes Wort. Den Verstorbenen überleben seine Gattin und neun Kinder.

— In den Tagen vom 27. bis 29. April brachte das Mennonitische Erziehungs-Institut (MEI), Clearbrook, das Drama „Thunder on Sycamore Street". Die jährlichen Aufführungen der Schule erfreuen sich großer Beliebtheit. Lehrer Jacob Töws hatte das Drama eingeübt.

— Der Gemeinderat der Fraserview-MB-Gemeinde hat ein spezielles Andachtskomitee ernannt, dessen Aufgabe es ist, für die Sonntagsabendgottesdienste sinnvolle Programme zu planen. In dem Komitee sind Ralph Dyck, Diana Schmidt, Erna Ens, Sue Ewert, Jack Schellenberg und Vic Martens. Der Zweck ist, die Talente der Gemeindeglieder voll auszuwerten, um sie in den Dienst Gottes und der Gemeinschaft zu stellen. Der erste Gottesdienst nach der Planung des Komitees soll am Sonntag, dem 7. Mai, stattfinden. Als Gastredner für diesen Abend ist Prediger H. H. Dick, Fresno, Calif., vorgesehen, der neugewählte Präsident des MB-Bibelseminars.

— Das MCC-Projekt für den Mai sind Schnittwaren. Es werden 75 Ballen Schnittwaren benötigt, und zwar für Jordanien, das unter inneren Konflikten schwer gelitten hat. Gebraucht werden besonders größere Stücke Wollstoff und Kattun. Flanell und andere Restchen sind genügend vorhanden, doch können auch diese noch gebraucht werden. Das Material wird für Vorhänge und Uniformen benötigt. Alle Kindergartenkinder tragen Uniformen, und größere Mengen derselben werden benötigt. Die Nähzentren und die Frauenaktivitätszentren für junge Mädchen benötigen ebenfalls größere Mengen an Stoffen. Diese Mädchen nähen für sich selbst, für ihre Familien und für Freunde. Auch an andere Nähzirkel wird Material verteilt.

— In der Redaktion der „Mennonitischen Rundschau" befinden sich die Jahrgänge 1856, 1860, 1861 und 1865 des Düsseldorfer Künstler-Albums. Kunstliebhaber können sich die vier Bände hier ansehen oder sich auch direkt an den Eigentümer, Herrn Gerhard Barca, 447 Donwood Drive, Winnipeg 16, Tel. 334-7162 wenden.

— **Adressenwechsel:** Alte Adresse: John und Helen Görz, 2349 Clearbrook Rd., Abbotsford. — Neue Adresse: 33433 Switzer Ave., Suite 314, Abbotsford, B.C.

Die Highland-MBG, Calgary, Alberta, feierte diesen Winter zwei Tauffeste, am 9. Januar und am 26. März. Getauft wurden, dritte Reihe (v.l.n.r.), Frank Hildebrandt, Larry Nikkel, Jim Loewen, Fred Rempel, Gary Foth, Clinton Regehr, Barry Steele; zweite Reihe, Hildor Janz, Frau Verna Rempel, Adeline Hildebrandt, Valerie Nikkel, Barbara Dyck, Frau Alice Steele, Vivian Petkau; erste Reihe, Robert Dyck, Shirley Pries, Valerie Thießen, Janet Robinson und Kathy Janzen. Prediger Abe L. Klassen, hinten rechts, vollzog die Taufhandlung.

Reiseplan für Br. H. H. Janzen

Vorgesehene Dienste in Europa für die Zeit vom 29. April bis zum 13. August 1972.

29. April bis 1. Mai — Bienenberg, Treffen ehemaliger Bibelschüler und Lehrer.

2. bis 4. Mai — Vorträge in der Freien Missionsgemeinde, Basel.

5. bis 7. Mai — Vorträge in der Holee-Mennonitengemeinde, Basel.

8. bis 11. Mai — Vorträge in der Mennonitengemeinde Moron, Schweiz.

11. bis 14. Mai — Grenzach und Lörrach, Deutschland.

20. bis 22. Mai — Vorträge in der Sonnenberg-Mennonitengemeinde in der Schweiz.

25. bis 28. Mai — Vorträge in der Gemeinschaft Zofingen, Schweiz.

29. Mai bis 2. Juni — Bibelkonferenz auf dem Bienenberg.

4. Juni — Freie Missionsgemeinde in Basel.

5. bis 13. Juni — Freizeit ehemaliger Bibelschülerinnen auf St. Chrischona.

16. bis 18. Juni — Bibeltage in der Mennonitengemeinde Schänzli bei Basel.

23. bis 25. Juni — Bibeltage in der Mennonitengemeinde Pfastatt im Elsaß, Frankreich.

26. Juni bis 2. Juli — Stille Tage mit der austretenden Klasse des Seminars St. Chrischona. Tägliche Bibelarbeit.

6. bis 16. Juli — Adelboden, Schweiz, als Kurpfarrer im Erholungsheim.

17. bis 22. Juli — Ferien in den Bergen.

23. Juli — Freie Missionsgemeinde in Basel.

31. Juli bis 7. August — Heiligungskonferenz auf St. Chrischona

9. bis 13. August — Lage/Lippe, MB-Gem. bei Geschwister J. N. Klassen. Heimkehr.

Obige Dienste stehen unter dem Wort: „So Gott will und wir leben." Wir sind uns unserer Abhängigkeit vom Herrn voll und ganz bewußt und es liegt uns ferne, unsere Pläne ohne ihn zu machen. Wir befehlen uns daher auch der Fürbitte der Kinder Gottes an.

Man hat mich gefragt, ob diese Reise im Auftrag der Missionsbehörde geschehe. Darauf muß ich antworten, daß solches nicht der Fall ist. Ich reise nach Europa auf Einladung der Schulen und Gemeinden drüben, auch die finanzielle Seite dieses Dienstes wird von dort aus getragen.

Mit herzlichem Gruß, Euer

H. H. Janzen

Aus Leserbriefen

Werter Bruder Ratzlaff!

Ich bin kein Mennonit, bin Wolgadeutscher. Ich lese die Rundschau schon einige Jahre. Durch Zufall bekam ich Ihre Zeitung von Geschwister Henkel. Jetzt, solange ich am Leben bin, will ich sie gerne lesen und beibehalten. Die Geschwister Henkel sind schon vor einigen Jahren gestorben. Wir waren durch Heirat mit ihnen befreundet. Meine Frau ist den 3. Januar gestorben. Sie hat immer jede Zeitung der M.R. gelesen. Möge Ihre Arbeit als Schriftleiter, werter Bruder Ratzlaff, gesegnet sein.

Habe die schrecklichen Jahre in Rußland auch durchgemacht. Gott sei Dank, bis hierher hat der Herr geholfen. Ihm sei tausendmal Dank dafür! Nehmen Sie es mir nicht übel, weil mein Schreiben nicht so gut ist. Ich muß es mit meiner linken Hand tun, denn durch einen Unglücksfall ist mir die rechte Hand verkrüppelt. (Die Handschrift ist sehr gut leserlich. Ich wünschte, alle Beiträge wären so deutlich geschrieben! Red.)

Verbleibe Euer Leser und Bruder im Herrn,

Adam Hohnstein
R.R. 1, Carvel, Alberta

Im Weichselbogen

MENNONITENSIEDLUNGEN IN ZENTRALPOLEN

von Erich L. Ratzlaff

Wer die Geschichte der Mennonitensiedlungen in Zentralpolen kennen lernen möchte, wird dieses Buch mit Interesse lesen. Es enthält auf 206 Seiten über 50 Bilder und Karten, wie auch Kopien von Originaldokumenten aus Archiven in Polen.

● Preis: Paperback $4.00, Leineneinband $6.00 ●

Bestellungen richte man an den Verlag:

CHRISTIAN PRESS
159 Henderson Highway, Winnipeg, Manitoba, R2L 1L4

FRAUEN- UND FAMILIEN-DIENST

Goldene Hochzeit der Geschwister Bernhard Fast

(Saskatoon, Saskatchewan)

Den 3. April abends feierten Geschwister Bernhard Fast im Kreise ihrer Kinder, Verwandten und Freunde ihre Goldene Hochzeit. Weil sie die meiste Zeit ihres Lebens in Dalmeny, Sask., gelebt haben und nur etwa drei Jahre in Central, so war es selbstverständlich, daß sie ihre Heimatgemeinde auch zu diesem Fest eingeladen hatten. Ein naher Verwandter der Familie Fast leitete das Programm, es wurde recht viel gesungen, Quartetts, Trios und Solos. Der ältere Bruder von Bernhard Fast, Heinrich, hob Erinnerungen aus dem Leben des Bruders hervor, denn sie hatten beide jahrelang zusammen die elterliche Farm bewirtschaftet. Dann sang er noch das Lied: "Sweet Memories."

Die Festansprache hielt Br. H. Baerg, der ehemalige Leiter der Dalmeny-Gemeinde. Auch er hob die Segnungen hervor, die sie als Gemeinde mit den Geschwistern genießen durften. Wie glücklich kann ein Ehepaar sein, dem der liebe Gott diese Gnade wiederfahren läßt, denn nicht allen Ehepaaren ist es vergönnt, dieses Fest zu feiern.

Br. H. Harder kam dann noch zu Worte. Auch er pries die Gnade Gottes, daß es diesen Geschwistern vergönnt gewesen sei, dieses Fest zu begehen. Er sprach noch den Segen.

Es wurden dann alle Gäste in das Erdgeschoß zum allgemeinen Mahl eingeladen. Auch hier sangen noch mehrere Gruppen Lieder des Dankes für das, was der Herr den Geschwistern in ihrem langen Leben gewesen sei.

Wir, die wir stille Teilnehmer an diesem Feste gewesen waren, sagten uns, daß wir einer schlichten aber schönen Goldenen Hochzeit beigewohnt hatten.

Gesshwister Fast nahmen dann Glüsk- und Segenswünsche entgegen.

I. Boldt, Korr.

Wenn ich alt bin . . .

. . . bin ich alt; vielleicht gesund, vielleicht krank, Hörgerät, Stock, drei Brillen, die manchmal da sind, wo ich sie suche. Die Taschen mit dem täglichen Einkauf werden immer schwerer, obwohl weniger drin ist, denn ich gehe öfter einkaufen, das vertreibt mir die Zeit. Der Weg hangauf wird mühseliger, aber ich gehe ihn doch.

Ich sage Wörter, die ich nicht meine, und obwohl ich weiß, daß sie Käte heißt, kann ich ihren Namen nicht finden. Die Leute wissen es schon. Manchmal trage ich die Bluse über dem Kleid, statt zum Rock, zwei Broschen nebeneinander, und ich komme um halb zwei Uhr, wenn sie schlafen. Das ärgert sie; denn auf vier Uhr waren wir verabredet, ja, auf vier Uhr! Ich habe es wohl gewußt. Der Wecker, der dem alten so gleicht, mit dem ich unseren 8—Personen-Haushalt bewältigte, ist mir fremd. Ich halte ihn in der Hand und verstehe ihn nicht mehr. Vor ein paar Wochen ging es noch. Vielleicht lerne ich's wieder.

Vieles ist mir fremd geworden. Ich merke es, und die andern merken es auch. Meine Worte sind nicht mehr so viel wert. Wenn sie etwas genau wissen wollen, fragen sie meine Tochter. Sie sind nett zu mir, aber sie reden zu mir wie zu einem Kinde. Ich stelle mich deshalb immer zu Lore, wenn ich eine Meinung hören will. Es wird ihr schon etwas lästig.

Ich glaube, sie haben ein Bild von mir. Sie prüfen nicht nach, ob es in allen Einzelheiten paßt. Sie haben keine Zeit, es nachzuprüfen, ich weiß es. Sie ist sehr alt, sagen sie. Wie lange mag das noch gut gehen, fragen sie. Aber m i c h fragen sie nie.

Ich möchte ihnen gern sagen, wie das mit mir ist, daß ich Phasen und Bereiche habe, in denen ich sicher bin. Fremden gegenüber merke ich das. Sie erzählen das ihre, ich das meine. Sie korrigieren mich nie. Sie freuen sich, wenn sie erzählen können und hören auch mir gern zu. Mir gefällt das auch. Deshalb sitze ich fern auf einer Bank und unterhalte mich mit den Fremden.

Ich weiß, ich sollte das Gespräch mit den Freunden führen. Aber ich fürchte, ich finde die Worte nicht, die ich brauche. Und ich mag ihnen nicht sagen müssen, daß es noch nicht so weit ist, wie sie denken.

Gestern sprach ich mit Lore darüber. „Aber Mutter", sagte sie und tat ziemlich erschrocken, „mach dir doch keine Gedanken!" Das liebe Kind — dabei räumte sie die Wollwäsche weg, die ich dreifach übereinander getragen hatte, und dabei waren Ärger und Schrecken bei ihr echt.

Morgen kommt Annelie. Wie ich mich freue! Zwischen ihr und mir ist alles klar. Sie weiß, wie es um mich steht. Aber wir sprechen ehrlich miteinander. Sie ist der einzige Mensch, vor dem ich mich nicht schäme außer den Fremden auf der Bank. Ich habe mir alles zurechtgelegt, was ich mit ihr besprechen will: Der neue Rentenbescheid ist da. Ich habe noch einmal Thielickes Buch über die Gleichnisse Jesu begonnen, eine Stelle über den „Verlorenen Sohn" muß ich ihr vorlesen. Ich glaube, mein grauer Rock ist zu schlecht für die Reise nach Rotenburg. Ob sie Zeit haben wird, mit mir einen neuen zu kaufen? Mit Annelie macht einkaufen Spaß. Vielleicht erklärt sie mir auch den Wecker? Sie wird auch erschrecken, wenn ich sie bitte, aber bei ihr ist das nicht so schlimm, daß es mich ängstigen würde.

Ach Gott, ich danke dir für diesen einen Menschen. Ich danke dir auch für Lore und die anderen. Wirklich, ich danke dir! Ich danke dir für dich, Herr Jesus, und dafür, daß du der Weg zum Vater bist. Ich danke dir für dein Versprechen, mir nahe zu sein. Ich danke dir, daß du mir nahe bist, auch jetzt. Daß ich mit dir reden kann. Ich habe dich lieb, und es fehlt mir nie das Wort, es dir zu sagen. Wenn ich mit d i r rede, fehlen mir selten die Worte. Du weißt, daß ich dich lieb habe. Du weißt, was ich dich bitten will, bevor das Wort auf meiner Zunge ist. Herr, kann es sein, daß du mir das Wort auf die Zunge legst? Herr Jesu, dein Nahesein! Segne Annelie, Herr! Segne Lore und mache es ihr leicht mit mir! Wenn du mich anderen zur Last machst, Herr, so erbarme dich meiner und ihrer. Und bitte, gib doch, daß ich mich auf dich freuen kann, daß ich mich nicht nur heimsehne, weil's hier unerträglich wird für die anderen und für mich. Und auch Deinem Namen, Herr Jesu, macht es dann keine Ehre.

Und Herr, seit einiger Zeit bin ich so leicht verletzlich. Bitte, hilf mir, bei anderen Alten zu sehen, wo sie stark und gesund sind. Erinnere mich bitte, es ihnen auch zu sagen und bewahre mich davor, leichtfertig über ihre Schwächen zu reden. Du hast große Worte gesagt zu uns Alten. Wir kennen sie alle. Wir halten uns an ihnen fest. Ich glaube deinen Worten, Herr, bitte hilf mir und sei in mir mächtig, denn ich bin schwach.

Susi Körner

Zur Politik der Mennoniten in Paraguay

Von Jakob Warkentin

Ob wir es nun so nennen oder nicht: Wir, die Mennoniten in Paraguay, müssen uns immer wieder mit politischen Fragen und Entscheidungen beschäftigen. Von daher gesehen scheint es müßig zu sein zu fragen, ob wir uns mit Problemen, die in den politischen Bereich gehören, auseinandersetzen wollen oder nicht. Wir sind gefordert, politische Entscheidungen zu treffen, und wir tun es auch! Oft unbewußt, und, wenn bewußt, zumeist mit schlechtem Gewissen.

Schon die Gründung autonomer mennonitischer Siedlungen im unerschlossenen Chacogebiet erforderte nicht nur eine politische Entscheidung von seiten der paraguayischen Regierung, sondern war auch ein politischer Entschluß der Siedlungsgruppen und der sie betreuenden Ratgeber und Organisationen. Bei der Ansiedlung von kanadischen und rußlanddeutschen Mennoniten im Gran Chaco ging es nicht allein darum, einen Zufluchtsort zu finden, wo sie ungehindert ihren Glauben an Gott praktizieren konnten, sondern um die Verwirklichung eines „Mennonitenstaates". Das wurde deutlich, als Prof. H. S. Bender als Mitglied der von nordamerikanischen Mennoniten beauftragten Studienkommission für die Ansiedlung rußlanddeutscher Mennoniten 1930 auf der Welthilfskonferenz in Danzig in bezug auf die Einwanderung nach Paraguay u.a. sagte: „Uns schwebte ein zukünftiger Mennonitenstaat vor, wo, wenn möglich, sämtliche russische Mennoniten in unbeschränkter Freiheit ihr Leben und ihre Kultur neu gründen und weiter entwikkeln könnten."

Auch den Flüchtlingen selber schien die Weiterführung des mennonitischen Siedlungslebens, so wie sie es in der Ukraine vor der Russischen Revolution erlebt hatten, die Erfüllung ihrer Sehnsucht zu sein. Das bringt ein Schreiben der Mennoniten in Fernheim an die 1936 in Holland tagende Mennonitische Weltkonferenz zum Ausdruck. In Deutschland „konnten und wollten wir nicht bleiben", heißt es da, „wir wollten und mußten weiter, denn wir sehnten uns nach einer Heimat, wo wir unseres Glaubens und unserer mennonitischen Eigenart leben könnten."

Liest man die einzelnen Artikel des sogenannten „Mennonitenprivilegiums", das 1921 den Siedlern der Kolonie Menno von der paraguayischen Regierung gewährt worden ist und auch für die später einwandernden Mennonitengruppen gilt, so fällt auf, daß nur der erste Punkt des ersten Artikels ausdrücklich von der Religionsfreiheit spricht, während die übrigen Punkte sich auf das gesellschaftliche und wirtschaftliche Leben beziehen. Diese Tatsache macht deutlich: Die Absonderung von der „Welt" und die erfolgreichen Bemühungen um Sonderrechte sind letztlich der Versuch, mennonitisches „Glaubensgut" mit politischen Mitteln zu schützen.

Gerade die Autonomie unserer Siedlungen bringt es mit sich, daß unsere Kontakte und Beziehungen zur Umwelt noch viel stärker politischen Charakter tragen als es sonst der Fall wäre. Und die Selbstverwaltung unserer Kolonien, die Eigenverantwortung für die Aufrechterhaltung von Recht und Ordnung auf unserem Siedlungsgebiet, zwingen uns zu politischer Aktivität. In unserem Verhältnis zur Regierung und zur paraguayischen Bevölkerung kommt das deutlich zum Ausdruck.

Die mennonitischen Siedlungen, vertreten durch ihre Oberschulzen, haben direkten Zugang zum Landespräsidenten. Auf diese Weise können die mennonitischen Belange an höchster politischer Instanz vorgebracht werden. Beide Seiten sind auf ein gutes Verhältnis zueinander bedacht. Der Landespräsident kann gehorsame, arbeitswillige und politisch uninteressierte Siedler gut gebrauchen. Die Mennonitenkolonien wiederum sind um das Wohlwollen des Präsidenten bemüht, da sie nur von einem ihnen wohlgesinnten Regierungschef wirtschaftliche Erleichterungen und die Erhaltung ihrer Privilegien zu erwarten haben.

Der persönliche Kontakt mit dem Landespräsidenten bringt es mit sich, daß das Staatsoberhaupt mit einigen hohen Militärs zu wichtigen Koloniefeiern eingeladen wird. Auffallend ist, daß wir als friedliebende Mennoniten hohe Militärs, die in Paraguay zugleich auch die politischen Machthaber sind, zu großen Festlichkeiten einladen, kirchliche Würdenträger aber ganz außer acht lassen. Für den unvoreingenommenen Beobachter bietet sich so ein merkwürdiges Bild. Eine christliche Gemeinschaft, die konsequent den Wehrdienst verweigert, pflegt anscheinend besseren und engeren Kontakt zu Militärs als zu kirchlichen Amtsträgern. Dieses unser Verhalten dürfte schwerlich nur dem christlichen Gehorsam gegen die Obrigkeit zuzuschreiben sein. Viel eher dürfte unser Verhalten aus politischen Erwägungen heraus entstanden sein .

Anläßlich eines Besuches in den Mennonitenkolonien im Jahre 1955 erklärte Präsident Stroessner: „Unter meiner Regierung soll der Lopez-Plan jedem Mennoniten weit offen stehen, sowie die Türen jedes einzelnen Ministeriums." So viel Großmut von seiten der Regierung, die den Siedlern als Mennoniten Zutritt zum Präsidenten verspricht, ganz gleich, ob diese die paraguayische, die kanadische oder die deutsche Staatsangehörigkeit besitzen, wird von den Mennoniten gerne vernommen. Da viele von

(Fortsetzung auf Seite 9—2)

Ausgewählte Dokumente

DIE MENNONITEN IN RUSSLAND VON 1917 BIS 1930.

Gesammelt und arrangiert von John B. Toews. (University of Calgary)

(2. Fortsetzung)

In „Bethanien" war der erste Kranke Dr. Thiessen; ist bereits genesen. Gegenwärtig sind krank zwei Schwestern und ein Pfleger. Unter den Pfleglingen ist noch keiner erkrankt. Die Anstalt ist ganz ausgeraubt.

Fünf Lazarette sind bereits eröffnet worden. Unermüdlich wird gearbeitet, besonders an den Brutstätten des Fleckentyphus, Einlage, Chortitza und Rosental. Die Häuser waren ja alle voll von Schmutz und Ungeziefer. Die meisten Wohnungen sind verlassen, so sollen z.B. von Holzrichter bis Thiessen nur fünf Häuser bewohnt sein. Aus den umliegenden Dörfern kommen noch täglich die russischen Bauern, rauben und brechen die Stallungen ab; niemand treibt sie weg. Durchziehende Machnowzy in kleinen Banden nehmen den mit Mühe irgendwo schwer aufgetriebenen Bissen weg. In den drei Dörfern war auch bereits kein Getreide mehr; in den anderen Dörfern ist noch Getreide zu bekommen, aber niemand da, der es zur Mühle bringt, und da wieder niemand, der es mahlt. Jetzt ist aber hierin schon Wandel geschaffen. Zuerst wurde die Gesellschaftsmühle in Einlage in Betrieb gesetzt, dann in Chortitza eine. Zäune und Bäume gibt es in den drei Dörfern wenig; die Machnowzy haben alles niedergeschlagen.

Jacob Janz berichtet, daß in Chortitza nach langer Zeit die ersten zwei aufeinanderfolgenden Tage zu verzeichnen waren, wo niemand dort starb.

Gestorben sind noch in Chortitza: mein Vetter Jacob Hamm, Frau Doctor Hamm, Tante Siemens, deren Tochter Katarina Friesen und Schwiegertochter Elisabeth, geb. Braun; auf Franzfeld: Vetter Peter Siemens, Heinrich Siemens. Während ich diesen Bericht niederschrieb, am 6. März, kommt die Nachricht, das Vetter Gerhard Wieler, der hier wohnte, und der einen der Transporte mit Lebensmitteln nach Alexandrowsk begleitete, auf der Rückreise überfallen und ermordet ist, cirka 35 Werst von Alexandrowsk. Mit ihm reiste ein Brautpaar, Abraham Siemens und Justina Wiens, das ebenfalls ermordet ist. Wieler wurde in Schönwiese beerdigt. Eine Woche vor Weihnachten begrub er seine Frau. Keine Familie bleibt verschont.

Von meinen Söhnen habe ich keine Nachricht. Meine Frau zehrt sich auf in Sorge um sie.

Testamente und Vermögen

Im vorigen Jahr hatten wir einen Testamente- und Vermögen-Abend. Ja, was ist das? Sehr einfach, das ist ein Abend, an dem wir die Grundtatsachen präsentiert erhalten, die Sie wissen sollten, wenn Sie ihr Vermögen planen oder ihr Testament machen. Es sind viele Änderungen in den Gesetzen über Vermögen, Geschenke und Steuer gemacht worden. Auf unserer Jahresversammlung sprach sehr, sehr kurz Herr Wayne King von der Co-op Trust Company Limited über dieses Thema. Viele Glieder waren daran interessiert, mehr darüber zu erfahren. Deshalb haben wir die folgenden Versammlungen arrangiet:

24. April 1972, 8 Uhr abends:
Portage Ave. MB Church
1420 Portage Avenue
Winnipeg 10, Manitoba

9. Mai 1972, 8 Uhr abends:
First Mennonite Church
Notre Dame and Alverstone
Winnipeg 3, Manitoba

15. Mai 1972, 8 Uhr abends:
North Kildonan Mennonite Church
Cheriton and Roch
Winnipeg 16, Manitoba

Sie sind uns willkommen, irgendeine oder alle Versammlungen zu besuchen — Sagen Sie es Ihren Freunden. Bringen Sie Ihre Fragen und lassen Sie dieselben von qualifizierten Leuten beantworten.

IHR EIN-STOP FINANZIELLES ZENTRUM

Crosstown Credit Union Limited

171 Donald Street
Winnipeg, Manitoba R3C 1M4
947-1243

1109 Henderson Hwy.
Winnipeg, Manitoba R2G 1L4
338-9349

31/18 März.

Heinrich Jacob Braun, Neu Halbstadt, hat im Auftrage des Molotschnaer Hilfskomitees die Chortitzer und Nikolaipoler Dörfer alle besucht. Er reiste hier ab am 1. März und kehrte zurück am 21. März. Freitag, den 26. März, stattete er in der überfüllten Kirche Bericht ab. Ein trauriges Bild wurde vor unseren Augen aufgerollt über die Folgen der Machnowschen Herrschaft und der Typhusepidemie. Da aber das Molotschnaer Hilfskomitee erfolgreich überall eingegriffen hat, so sind auch sehr erfreuliche Nachrichten zu berichten. Durch das energische Vorgehen des Molotschnaer Hilfskomitees, das in den Dörfern Chortitza, Osterwick, Neuendorf, Neuenburg und Einlage Lazarette eröffnete, ist die Epidemie im Abnehmen begriffen. Eine neue Gefahr droht durch die Pocken, die in einigen Dörfern ausgebrochen sind; aber auch hiergegen wird bereits erfolgreich gekämpft. Die Zahl der Sterbefälle ist in einigen Dörfern hoch, so in Schönhorst, wo fast die Hälfte der Bevölkerung der Epidemie erlegen ist. Die Nikolaipoler Dörfer hatten sich um Hilfe nach Jekaterinislaw gewandt, von wo ihnen ein Feldscher mit zwei Schwestern zukommandiert worden sind. Auch in diesen Dörfern ist die Epidemie im Abnehmen.

Nachtrag am 21/8 Juni.

Gestorben sind noch an Flecktyphus: Frau Heinrich Epp, geb. Koop; Peter Janzen, Schwiegersohn von Peter Pries. Die Epidemie ist im Abnehmen begriffen; die Lazarette aufgehoben, nur das Chortitzer arbeitet noch, wo bei hundert Frauen und Mädchen in Behandlung sind, die die Machnowzy vergewaltigt und mit Syphilis angesteckt haben. Ausgesäht ist im Frühjahr in den Chortitzer Kolonien sehr wenig; es fehlte an Saat und Arbeitskraft. Die Kolonien werden sich wohl kaum je wieder erholen können. Volle Waisen gab es, laut letztem Bericht, 578 in der Chortitzer Wollost; davon sind 101 Kinder bereits in den Molotschnaer Kolonien untergebracht. Es sollen noch circa 100 Kinder kommen.

Handel und Wandel liegt vollständig brach. 15 Fabriken haben sich vereinigt zu einer Art Syndikat; die Besitzer bleiben meistens in leitender Stellung. Die Fabriken sollen in nächster Zeit anfangen zu arbeiten. Die fertigen Maschinen sind wohl aber somehr bei allen Fabriken verladen worden. Unsere Fabrik hat einige kleine Remonte an Kanonen und Wagen machen müßen. Den Arbeiterkomitees ist die Macht vollständig gelegt. Sie haben nur in Lohnfragen mitzureden.

Die Preise auf Lebensmittel sind ja im Verhältnis zu hier ziemlich hoch. So kostet in Alexandrowsk ein Pud Mehl 3,000. Rbl., während es hier bis heute 200.00 Rbl. ist. Aber solche abnorme Preise, wie uns die Krimer Flüchtlinge berichten, herrschen wohl nirgends in ganz Rußland.

Die Front ist hier glücklich vorübergegangen ohne Opfer. Am 18/3 Juni gegen Abend verließen uns die Roten, die sich bis zum letzten Augenblick sehr nett betragen haben. Auch das neu einziehende russische nationale Heer ist in strammer Haltung. Haben wenig Zutrauen zu der neuen Lage.

Hast Du etwas über meine Jungens erfahren? Hier wird erzählt, daß Peter am Kaukasus gefallen sein soll. Heinrich soll in Sewastopol im Hauptstab dienen. Wenn es Dir möglich ist, so berichte mir, was Du über meine Jungens weißt.

Beraubt sind nicht worden nur Johann Lepps. Mein Letztes, das meine Frau nach der Fabrik retten ließ, ist da geraubt worden. Mein Haus ist ein Sommertheater für die roten Soldaten geworden. Wallmanns wohnen noch mit allen ihren Kindern bei Lepps. Peter Wallmann soll mit Frau nach Chortitza gezogen sein.

In das neugebildete Syndikat der Fabriken waren aufgenommen: 1) Lepp u. Wallmann, Alex. 2) L. u. W. Chortitza. 3) A.J. Koop, Alex. 4) A.J. Koop, Chortitza. 5) Marienfabrik. 6) Erben Kulzen. 7) Deka. 8) Tschontschnyj. 9) Neufeld, Sofiowka. 10) Franz u. Schröder, 11) Kleiner. 12) Fuchs. 13) Griews. 14) Matthias. Der letzte ist mir entfallen.

Grüße alle mir bekannten Flüchtlinge in Sewastopol. Meine Frau läßt auch herzlich deine Frau grüßen. Eure Kinder in Schönwiese sind nach den letzten Nachrichten wohl und munter.

(Unterschrift) Abraham Lepp.

22/9 Juni 1920. Nachtrag.

Soviel mir bekannt ist u. mitgeteilt worden ist, ist deine Familie gesund und munter; ebenfalls Heinrich Hübert seine Familie, welche bei Frau Vogt wohnt. So sind auch die Mitglieder der Familie Koop u. Niebuhr gesund.

Gestorben ist Prediger Johann Peters. Predigerwahlen haben stattgefunden: Lehrer Epp, der die Wahl gleich annahm, und Jacob Janzen.

In den Chortitzer Dörfern haben kein Gottesdienste sattgefunden während der Machnowzeit, bis Heinrich Braun hinkam u. die Dörfer besuchte. Er durfte ihnen nach vielen Monaten Elends u. Not zuerst wieder das Wort Gottes verkündigen. Alle Prediger haben in dieser Zeit versagt. Innerlich selbst keinen Halt, konnten sie auch anderen nicht zum Segen und Trost sein. Gegenwärtig wirkt im großen Segen in Chortitza der bisherige Hausvater von Bethanien, Jacob Janzen, welcher im Haus des alten A. Koop wohnt. In Nicolaipol hat Prediger Heinrich Epp unter vielen Drangsalen unermüdlich gearbeitet. Er war der alleinige Prediger auf all den Dörfern. Der Herr hat ihn auch bewahrt.

Viele werdet ihr nicht mehr finden. Sie ruhen in der Erde.

(Unterschrift) Abraham Lepp.

CHRISTLICHER JUGENDFREUND

Die späte Beichte

Wir sprachen im Freundeskreis über Schuld und Sühne. Da war irgendwo ein Mann gestorben, der kurz vor seinem Tod noch eine schwere Schuld gebeichtet hatte. Er bekannte seine Schuld und empfing wie der Schächer am Kreuz in letzter Stunde den Zuspruch der göttlichen Gnade.

„Es ist etwas Großes, um die Beichte und um die Vergebung, die wir für eine gebeichtete Schuld empfangen dürfen, das habe ich selbst erfahren", so sagte jetzt Freund Karl. Was konnte das für eine Schuld sein, die dieser unser Freund auf sich geladen und dann gebeichtet hatte?

Er bemerkte unser Befremden. „Habt keine Sorge! Fürs Zuchthaus hat diese Schuld noch nicht ausgereicht; es war nur eine geringfügige Sache, eine Schuld aus meiner Schulzeit, die mir aber doch Jahre hindurch immer wieder zu schaffen machte, bis ich sie bekannte."

Und dann erzählte der Freund:

In der Zeit des Ersten Weltkrieges besuchte ich das Gymnasium meiner Vaterstadt. Ein großer Teil der Lehrer war zum Kriegsdienst einberufen, als letzter unser Mathematiklehrer. An seine Stelle trat ein noch sehr junger Studienreferendar, ein blasser, schmächtiger Mann, der wohl wegen seiner körperlichen Schwäche zum Kriegsdienst untauglich war. Trotz aller Mühe, die Dr. Fahl sich gab, gelang es ihm nicht, sich bei uns Sekundanern durchzusetzen. Wir ärgerten ihn, wo wir nur konnten. Obwohl wir keine Dummköpfe waren, behauptete jedesmal einer von uns, er habe den Lehrsatz, der in der letzten Stunde durchgenommen worden war, nicht verstanden. In unendlicher Geduld erklärte Dr. Fahl ihn aufs neue, aber in der nächsten Stunde meldete sich wieder einer: „Herr Doktor, bitte erklären Sie doch den Satz noch einmal, ich habe ihn noch nicht verstanden." So wurde der Fortgang des Unterrichts gehindert, und Dr. Fahl war zuweilen fast der Verzweiflung nahe.

Auch auf andere Weise machten wir ihm das Leben schwer. Es liefen allerlei Verse um, die spottlustige Kameraden auf ihn dichteten. Auch ich fabrizierte einmal solch ein Spottgedicht, das mit den Worten begann: „Ach, es ist 'ne schlimme Qual, Mathematik, gelehrt vom Fahl, und ich wäre doch noch frischer, hörte ich das Zeug beim Fischer", das war der frühere Mathematiklehrer. Mein Machwerk schloß mit der Erklärung des Lehrers: „Also, Sie erscheinen hier heute nachmittag um vier." Denn Fahl liebte es, unverbesserliche Faulenzer auf den Nachmittag zum Nachsitzen zu bestellen. Aber meine Spottverse kamen dem unglücklichen Lehrer zu Ohren. Er forderte, der Verfasser solle sich melden, aber — ich meldete mich nicht, und die peinliche Untersuchung verlief ergebnislos.

Während des Mathematikunterrichts, der mir langweilig war, pflegte ich mich auf die nächste Stunde vorzubereiten. Einst, während Dr. Fahl an der Tafel gerade einen Lehrsatz erläuterte, las ich Vossens „Luise", ein andermal — es war schon in Prima — Kants „Grundzüge der Metaphysik der Sitten". Ausgerechnet hierbei ertappte mich der Lehrer. „Müller, das hätte ich von Ihnen nicht erwartet", sagte er mit leiser Stimme und sah mich mit traurigen Augen an. Ich habe diesen Blick nie vergessen.

Und noch ein drittes Mal lud ich dem Lehrer gegenüber Schuld auf mich: Wir schrieben unvermutet eine Klassenarbeit, die für die Zeugnisse entscheidend war. Ich hatte aber in den letzten beiden Stunden nicht aufgepaßt und fand mich daher in den komplizierten Formeln von Sinus und Cosinus nicht zurecht. Nachdem ich eine Weile vergeblich über den schwierigen Aufgaben gebrütet hatte, meldete ich mich und erklärte, es sei mir schlecht. Der Lehrer glaubte mir, ich durfte hinausgehen, und — die Arbeit wurde nicht gerechnet. Mir aber war nun wirklich schlecht, nämlich im Gewissen. Seit diesem Betrug konnte ich dem Lehrer nicht mehr in die Augen sehen.

Ein halbes Jahr später machte unsere Klasse Kriegsabitur — es war im Herbst 1918. Mathematik: gut, so stand in meinem Abgangszeugnis. Als letzter der Lehrer hatte es Dr. Fahl unterschrieben. Ich wußte, daß ich diese Note nicht verdient hatte, und schämte mich ein wenig.

Aber in der Unruhe der letzten Kriegswochen dachte ich bald nicht mehr an die Schule, weder an die Mathematik noch an Dr. Fahl. Wir neugebackenen Rekruten hatten andere Sorgen. Noch war unsere Ausbildung nicht zu Ende, da brach die Revolution aus. Wir jungen Soldaten, alsbald entlassen, strömten zu den Hochschulen und füllten nun zusammen mit altgedienten Kriegern die Hörsäle. Jahre hindurch habe ich nicht mehr an die Schule, an die alten Lehrer gedacht, ich wollte mit der Vergangenheit nichts mehr zu tun haben.

Doch einmal, als ich meine Heimatstadt besuchte, sah ich vor mir einen Herrn gehen. Ist das nicht Dr. Fahl? schoß es mir durch den Kopf. Dieselbe steife Haltung, derselbe Gang, dieselbe Glatze. Und plötzlich stand alles wieder vor mir, der Spottvers, die Lüge, der Betrug, die traurigen Augen des Lehrers. Nein, ich wollte ihm nicht begegnen. Entschlossen bog ich in eine Seitenstraße ein. Aber von da an mußte ich immer wieder an meine alte Schuld denken. In der Kirche oder auf einsamen Spaziergängen überfiel mich plötzlich ein quälendes Schuldbewußtsein. Ich wollte mich entschuldigen vor meinem Gewissen: Puppensünden, längst verjährt und abgetan! Aber je mehr ich mich vor mir selbst rechtfertigte, dasto deutlicher sah ich Dr. Fahls traurige Augen auf mich gerichtet, und ich hörte seine leise Stimme: „Müller, von Ihnen hätte ich das nicht erwartet!"

Der Zweite Weltkrieg kam. Meine Heimatstadt erlitt schwerste Zerstörungen durch feindliche Flieger. „Willst Du Deine Heimat noch einmal sehen, so mußt du bald kommen", schrieb meine Schwägerin. So reiste ich hin, stand vor dem halbzerstörten Elternhaus, vor den Trümmern der Kirche, in der ich einst konfirmiert worden war, und schließlich gelangte ich, halb unbewußt, auf meinen alten Schulweg. Dann lag die Schule vor mir, auch sie schon stark zerstört. Es war sehr einsam in diesem Stadtteil, die Straßen verödet, die Häuser verlassen. Während ich in traurigen Gedanken vor den Trümmern der Schule stehe, näherte sich von der anderen Seite her ein Mensch, der nun ebenfalls stehenbleibt. Und nun erkenne ich meinen einstigen Schukameraden Hermann Eck. Bald wären wir uns um den Hals gefallen in der Freude des Wiedersehens. Dann setzten wir uns auf die Steintreppe, die unversehrt geblieben war, und erzählten uns von unseren Schicksalen, sprachen von den Kameraden, den Lebenden und den Toten.

„Lebt eigentlich Dr. Fahl noch, unser letzter Mathematiklehrer?" fragte Hermann plötzlich. „Mit dem standest du doch auf Kriegsfuß."

„Dr. Fahl, keine Ahnung. Ich habe mich doch all die Jahre nicht um die alten Lehrer gekümmert", erwiderte ich etwas gereizt.

Hermann hatte, ohne es zu wissen, an eine wunde Stelle in meiner Seele gerührt. Unser Gespräch geriet ins Stocken. Ich gab dem Freund nur noch einsilbige Antworten. In meinem Innern aber war eine große Unruhe erwacht, und es wurde mir plötzlich klar, daß ich meine alte Schuld beichten und um Vergebung bitten müßte. Anders würde ich keinen Frieden finden. Sollte ich aber Hermann, dem trocknen Juristen, meine Beichte ablegen? Dazu konnte ich mich nicht entschließen. Nein, ich mußte den alten Lehrer selbst ausfindig machen, koste es, was es wolle. Hermann hat vielleicht geahnt, was in mir vorging. Mit herzlichem Gruß trennten wir uns.

Zunächst fand ich keine Zeit, nach dem alten Lehrer zu suchen; denn der Krieg wurde härter und das Leben täglich schwerer. Bei wem hätte ich mich auch erkundigen sollen? Das alte Schulgebäude war ja zerstört, die Schule irgendwohin verlegt. Dr. Fahl, wer sollte ihn denn noch kennen, der vor fast 30 Jahren unser Lehrer gewesen war. Nein, das war aussichtslos. Nach dem Ende des Krieges wurde ich in eine andere Gegend versetzt. Jahre vergingen. Aber je und dann tauchten die traurigen Augen des Lehrers vor meiner Seele auf und erinnerten mich an die alte Schuld.

Dann geschah es, daß ich mit dem Motorrad nach Frankreich fuhr, um den hugenottischen Vorfahren meiner Mutter nachzuspüren. Ich kam durch eine mir noch unbekannte Landschaft im Westen Deutschlands, wo die Lahn sich zwischen Westerwald und Taunus ihr Bett durchs Gebirge gegraben hat. Auf einem schlechten Straßenstück geriet mein Fahrzeug ins Schleudern, ich stürzte, und das Motorrad wurde beschädigt. Mühsam erhob ich mich und schaute nach Hilfe aus. Ein freundlicher Radfahrer half mir schieben. Das nächste Dorf war kaum 1000 Meter entfernt, zwischen Obstbäumen tauchte schon das erste Haus auf, ein Landhaus in einem großen Garten. „Da gehen wir hinein, der alte Lehrer verbindet Sie gewiß." Ich hatte bei dem Sturz eine blutende Schramme am Bein davongetragen. Mein Begleiter stellte das Motorrad am Gartenzaun ab, und wir gingen auf die Haustür zu. „E. Fahl, Lehrer i.R.", lese ich auf einem Messingschild. Wäre es möglich, unser alter Mathematiklehrer? so durchfährt es mich. Aber nein! Der war doch Dr. und Studienrat. Auf das Klopfen meines Begleiters hin wird geöffnet, ein alter würdiger Herr erscheint und fragt nach unserem Begehr. Ich sehe sofort, daß es nicht mein Mathematiklehrer ist. Ich berichte von meinem Unfall, er kundige mich nach Arzt oder Krankenschwester. Aber er schüttelt den Kopf. „Arzt und Krankenschwester, das sind hier im Dorf wir beide, mein Bruder und ich. Aber treten Sie doch näher, ich will meinen Bruder rufen."

Er führt mich in ein Wohnzimmer mit altertümlichen Möbeln, in dem aber auch ein Glasschrank mit Arzneien und ärztlichen Geräten steht. Dann eilt er hinaus in den Garten, und ich höre ihn rufen: „Rudolf, Rudolf, bitte komm schnell herein!" Aufs neue durchfährt es mich. Rudolf, hieß denn so nicht mein Mathematiklehrer: Dr. Rudolf Fahl? Der freundliche Radfahrer hat sich inzwischen verabschiedet. „Der Herr Lehrer und sein Bruder werden schon für Sie sorgen", sagte er, als ich ihm dankbar die Hand schüttelte.

Und dann treten die beiden Brüder ein, der ältere, den ich schon kenne, und hinter ihm der jüngere, in grauer Lodenjoppe, so wie er von der Arbeit im Garten kommt. Nur ein Blick, und ich erkenne ihn sofort, er ist's, mein alter Mathematiklehrer. Die hohe Stirn, die traurigen Augen, die Brille, alles wie einst, nur 40 Jahre älter geworden, Falten um die Mundwinkel und auf der Stirn, und die Glatze viel größer als damals, der spärliche Kranz der Haare fast weiß.

Ich erhebe mich von dem Stuhl, auf dem ich niedergesunken war, und stelle mich vor. Aber er erkennt mich nicht. Wie sollte er auch! Ich war noch keine achtzehn, als ich die Schule verließ. Jetzt bin ich fast fünfzig. Nun bemüht er sich um mein verwundetes Bein, er behandelt und verbindet es mit zarter, sicherer Hand, so, als ob er ausgebildeter Krankenpfleger wäre. „Sie können das ja sehr gut", so sage ich. Er lächelt. „Ja, ich bin im Ersten Weltkrieg als Sanitäter ausgebildet worden, aber dann wurde ich krank, und als ich wiederhergestellt war, reklamierte mich die Schulbehörde. Ich bin nämlich Lehrer von Beruf gewesen." Jetzt fiel mir ein, daß einmal ein Kamerad im Schulhof gestürzt war. Blutüberströmt wurde er von uns in die Klasse geschleppt, und dann war Dr. Fahl zur Stelle und verband ihn so sachgemäß, daß wir alle uns verwunderten. Und nun, 40 Jahre später, verband er wieder einen seiner Schüler, ohne es zu wissen. Der ältere Bruder hatte das Zimmer verlassen. „Ich will nach dem Mittagessen sehen!" so hatte er gesagt. Wir waren allein. Jetzt mußte ich sprechen, mußte meine alte Schuld beichten.

„Sie sind Lehrer gewesen? Haben Sie nicht Mathematik unterrichtet?"

Überrascht sah er mich an. „Woher wissen Sie das? Ja, ich war Mathematiklehrer am Schillergymnasium in Fr."

„Und ich war Ihr Schüler!"

„Wie? Was? Ein alter Schüler von mir? Nein, das ist ja zu schön. Welche Freude macht mir das!" Sein Gesicht nahm einen geradezu verklärten Ausdruck an.

„Ja, ich bin Ihr ehemaliger Schüler Karl Müller, Abiturientenjahrgang Herbst 18."

„Ach ja, letzter Kriegsjahrgang, ich erinnere mich. Denen fiel das Lernen recht schwer, ich habe viel Mühe mit ihnen gehabt."

„Und besonders mit mir. Ich muß Ihnen heute meine Schuld bekennen, Herr Studienrat!"

„Welche Schuld?" Er saß mir gegenüber in einem alten Lehnsessel, und

(Fortsetzung auf Seite 9—4)

Das Werk des Erlösers

Von Martin Durksen

„Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben" (Johannes 3, 16).

Einführung

In diesem so wohlbekannten Verse für alle Christen ist in wenigen Worten alles zusammengefaßt, was das Evangelium der Erlösung zu sagen hat. Wir wollen etwas näher darauf eingehen.

a) Als erstes müssen wir feststellen, daß Gott der Autor unserer Erlösung ist. Wir haben klar gesehen, daß der Mensch in der Sünde gefangen gehalten wird, und es gibt für ihn keinen Ausweg aus der Lage, wenn er auf sich selbst angewiesen ist. Jedes Bemühen, sich selbst zu erlösen, führt ihn in noch tiefere Verschuldungen und Sünden hinein. Die Sünde hat jede Faser des menschlichen Lebens zerstört. Auch der Wille des Menschen ist gebrochen. Je mehr sich das Volk des Alten Testamentes bemühte, in eigener Kraft Gott zu gefallen und sich ihm zu nähern, desto größer wurde der Abstand zwischen ihm und Gott. Dieser Zustand erreichte seinen Höhepunkt in den Pharisäern zur Zeit Jesu. Sie waren die strengsten Befolger und Erfüller des Gesetzes im Volke Israel. Unermüdlich waren sie, das ganze Volk Israel zum Halten des Gesetzes anzuleiten. Und gerade diese Männer waren die Anstifter der Gefangennahme Jesu und seiner Kreuzigung. Diese Tatsache offenbart uns, wie sündig der Zustand der menschlichen Natur ist. Niemand im Volke Israel war mehr bemüht, sich von der Sünde abzusondern, als gerade die Pharisäer, und doch hat niemand eine schandvollere Sünde begangen, als gerade sie. Kein Mensch, auch nicht der beste, kann sich selbst von der Macht der Sünde befreien. Nur Gott kann diese Befreiung vollbringen. Er hat es schon getan. Dieses ist die frohe Botschaft, die wir verkündigen.

b) Zweitens sehen wir, daß der Erlösungsakt aus der Liebe Gottes zu einer verlorenen Welt kommt. Wir sehen, wie die ganze Menschheit in Feindschaft mit Gott und seinem heiligen Willen steht. Trotz allem liebt Gott die Welt, und er liebt sie noch. Darin liegt die Ursache begründet, daß er seine Macht dazu gebraucht, die Menschheit zu erlösen. Diese Tatsache dürfen wir nie vergessen. Oft wird die Betonung darauf gelegt, daß es die Liebe Christi allein wäre, die in seiner Selbsthingabe am Kreuze den Zorn Gottes abwandte und die Erlösung vollbrachte. Dieses ist nicht die volle Wahrheit. Es ist zwar wahr, daß sich der Zorn Gottes über die Sünde ausgießt. Der Zorn Gottes ist eine Tatsache. Um das Kreuz zu verstehen, müssen wir dieses verstehen. Die Liebe, die uns die Erlösung versichert, kommt von Gott. In Gott haben wir Zorn und Liebe. Aber keine Sache, kein Ding, von außerhalb von Gott, befriedigt seinen Zorn. Nur weil Gott die Welt liebte, gab er seinen Sohn zur Erlösung. Gott liebte und Gott gab.

c) Durch diese Dahingabe seines Sohnes erlöste er die Welt. Um dieses besser verstehen zu können, müssen wir kurz auf die Lehre der heiligen Dreinigkeit eingehen. Sie ist ein Geheimnis, das keine irdisch menschliche Seele ganz erfassen kann. Wir müssen uns vergegenwärtigen, daß Gottes Wesen unendlich viel größer ist, als irgend ein menschlicher Verstand es begreifen kann. Sobald Gott ganz vom Menschen begriffen werden könnte, hörte er auf Gott zu sein. Es ist aber unser Vorrecht und unsere Pflicht, Gott insoweit zu verstehen, wie er sich uns offenbart hat. Er hat es uns offenbart, daß seine Liebe eine perfekte Liebe ist. In seinem Wesen ruht die perfekte Summe aller Liebe. Eine Einzelperson kann nicht die Fülle der Liebe besitzen. Die Liebe in seiner Fülle besteht nur da, wo sie geben und nehmen kann; sie ist gegenseitig. Wenn Gott nur eine Person wäre, würde er die Perfektion der Liebe nicht kennen, denn es bestände keine Person, die die perfekte Liebe von ihm empfangen könnte. Aber in Jesus Christus ist uns offenbart, daß seit jeher und zu allen Ewigkeiten diese perfekte Liebe bestanden hat, die da gibt und empfängt, die gegenseitige perfekte Liebe. Der Vater liebt den Sohn, der Sohn liebt den Vater, und beide sind in dem Heiligen Geist vereint. Natürlich geht dieses weiter als unser begrenzter Verstand es begreifen kann. Gott ist einer, aber er ist nicht eine Person; wir haben Vater, Sohn und Heiligen Geist. Die Fülle der Liebe ist so unendlich, nie könnte er sich in einer Person geben. Der Sohn kam aus dieser Liebesfülle hinab in die Welt, um unsere Erlösung zu erwirken. Indem er dieses tat, unterstellte er sich der Macht der Sünde und damit der Verurteilung zum Leiden und Sterben, die beide der Sünde Sold sind. Aber er blieb und bleibt mit Gott und seinem Wesen vollkommen verbunden. Als er seine Seele am Kreuze dahingab in den Tod, goß er sie nicht wie Wasser auf dürren Boden aus, sondern er übergab sie seinem Vater: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist." Der Vater nahm das Opfer an. So geschah es, daß Gott die Welt erlöste von der Sünde, ohne seine Gottheit auch nur einen Augenblick aufzugeben, auch nicht in Jesus Christus. Er blieb und er bleibt Gott, ein Ozean voll von Liebe, gebend und nehmend.

Wie kam Jesus von seinem Vater, die Welt zu erlösen? „. . . Gott sandte seinen Sohn in der Gestalt des sündlichen Fleisches . . ." (Röm. 8, 3); „Und das Wort ward Fleisch . . ." (Joh. 1, 14); „. . . entäußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an, ward gleich wie ein anderer Mensch und an Gebärden als ein Mensch erfunden" (Phil. 2, 7). Alle diese Schriftstellen deuten an, daß Jesus, wo er doch Gott war, auf sich unser Menschenschicksal nahm, d.h. unseren Zustand unter der Macht der Sünde und des Todes. Wenn Christus Mensch wurde, wurde er es ganz: Leib, Seele und Geist. Er war nicht eine göttliche Seele in einem menschlichen Leibe, oder eine Erscheinung für einige Jahre, die dann aufhören würde zu existieren. Er hat unsere Menschheit auf sich genommen für alle Ewigkeit. Er stand als Menschensohn aus dem Grabe auf und fuhr auch als solcher gen Himmel. Diese Vereinigung von Gott und Mensch bleibt für uns ein Geheimnis, das wir hier in der Welt nie in seiner Fülle ganz erfassen werden. Die Evangelien berichten von dieser Tatsache, wie Jesus in allen Dingen der menschlichen Lage unterstellt war. Er wurde allenthalben, gleich wie wir, doch ohne Sünde. Er wurde müde; er hatte Hunger und Durst; er wunderte sich über den Unglauben, er sucht Gemeinschaft mit seinen Jüngern und Freunden. Er ist ein perfekter Mensch. Zu gleicher Zeit sagt und tut er Dinge, die nur Gott sagen und vollbringen kann. Er nimmt das Gesetz des Alten Testamentes und sagt: „Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt worden ist, aber ich sage euch . . .", oder: „Wer sein Leben verliert um meinetwillen, der wird's finden" (Matth. 10, 39); oder: „Wer sich mein und meiner Worte schämt unter diesem ehebrecherischen und sündigen Geschlecht, des wird sich auch des Menschen Sohn schämen, wenn er kommen wird in der Herrlichkeit seines Vaters mit den heiligen Engeln" (Markus 8, 38).

Es besteht kein Zweifel, Jesus lebte vor bald zweitausend Jahren in Palästina, aber zur gleichen Zeit sprach und handelte er, als wäre er Gott mit der vollen Autorität, für sich Gehorsam und Unterwerfung von den Menschen zu erwarten. „Nachdem vorzeiten Gott manchmal und mancherleiweise geredet hat zu den Vätern durch die Propheten, hat er am letzten in diesen Tagen zu uns geredet durch den Sohn, welchen er gesetzt hat zum Erben über alles, durch welchen er auch die Welt gemacht hat" (Hebr. 1, 1—2). In dem Gleichnis von den Weingärtnern sandte der Eigentümer zuletzt seinen Sohn (Mark. 12, 6). Das ist es, was Gott getan hat. Als Gott von Gott, Licht vom Lichte, wahrhafter Gott, kam er vom Himmel auf die Erde, wurde von einer Jungfrau geboren, lebte ein perfektes Leben unter irdisch-menschlichen Verhältnissen, litt und starb, stand aus den Toten auf und fuhr wieder gen Himmel. Indem er Menschengestalt annahm, unterstellte er sich auch den schlimmsten Versuchungen; aber er lebte ein perfektes Leben, wenn auch von Sünde und Bosheit umringt. Niemals, nicht ein einziges Mal, stellte sich die Sünde zwischen ihn und den Vater. In jedem Augenblick seines Lebens blieb er engstens mit dem Vater verbunden. So allein konnte er die Sünde in unserer eigenen menschlichen Natur überwinden, direkt vom Boden des Feindes aus.

Hiermit kommen wir nun zum Kern der Sache, und der liegt in seinem Tode. Darüber kann kein Zweifel bestehen. Das Neue Testament ist darüber auch ganz klar. In den Evangelien, die von seiner Geburt, seinem Leben und Wirken, Leiden und Sterben berichten, finden wir, daß die Hauptbetonung auf sein Leiden, Sterben und Auferstehen gelegt wird. Noch klarer wird dieses in den Briefen der Apostel. In seiner Zusammenfassung über die christliche Botschaft, die Paulus den Korinthern gibt (1. Kor. 1, 18—25), gründet er sich hauptsächlich auf den Tod und die Auferstehung Christi. „Das Wort vom Kreuz" (1. Kor. 1, 18) war des Apostels Grundlage für alle seine Predigten. Dieselbe Betonung finden wir auch in den Briefen der Apostel Petrus und Johannes. Das Kreuz ist der Ort, wo der Entscheidungskampf zwischen Sünde und Christus geschlagen wurde. Christus siegte, und damit sind auch die Folgen der Sünde behoben: „Denn der Tod ist der Sünde Sold; aber die Gabe Gottes ist das ewige Leben in Christo Jesu, unserm Herrn" (Röm. 6, 23). Natürlich geht das Kreuz nicht von dem Gesamtwerk Christi zu lösen. Ohne seine Fleischwerdung bestände weder das Kreuz noch die Erlösung. Ohne seine Worte und Werke wüßten wir nicht, daß er es war, der am Kreuze für uns starb. Ohne die Auferstehung wäre das Kreuz das Symbol seiner Niederlage und nicht seines Sieges. Ohne seine Auffahrt zum Vater und ohne die Gabe des Heiligen Geistes könnten wir, die wir ihn nie gesehen haben und an anderen Orten wohnen, keinen Teil an seinem Erlösungswerke haben. Alle diese Dinge bilden Teil des totalen Erlösungswerkes Christi. Aber das Zentrum dieses Erlösungswerkes bildet das Kreuz.

d) Johannes 3, 16 sagt: „. . . auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sonden das ewige Leben haben." Ewiges Leben, das ist der Zweck, die Ursache. Die Welt mit ihrer Sündenlast, sie geht dem ewigen, sicheren Tode entgegen. Aber Gott in seiner Liebe will nicht den Tod des Sünders. Er will, daß seine Kreaturen ewiges Leben haben, jetzt schon und in Fülle. Die Fülle und Vollkommenheit wird der Erlöste erst empfangen in der ewigen Herrlichkeit. Aber schon jetzt in diesem Erdenleben, so voller Not und Leiden, gibt Gott uns aus seiner Fülle alles, was wir bedürfen. In der Gabe des Heiligen Geistes wissen wir schon jetzt, daß wir Erben der ewigen Herrlichkeit sein werden. Uns ist jetzt schon gegeben, daß wir in uns „zu einem Brunnen (Quell) des Wassers werden, das in das ewige Leben quillt" (Joh. 4, 14).

e) Und nicht zuletzt sagt uns unser Vers, daß wir das ewige Leben durch den Glauben empfangen. Was Christus vor bald zwei Jahrtausenden in Palästina und auf Golgatha für mich getan hat, wird heute mein, wenn ich daran glaube. Der Glaube ist gleichsam die Hand, mit der ich ausstrecke und mir zueigne, was Christus für mich bereit hält. Das Sterben Jesu am Kreuze auf Golgatha bildet das Herzstück des Erlösungsaktes Gottes. Wie schon gesagt, wir müssen das Gesamtwerk im Auge behalten, aber das Kreuz ist und bleibt der Mittelpunkt. Nie dürfen wir das Kreuz lösen von dem, was vorher und nachher geschah. Wenn wir die Grundlage unserer Erlösung suchen, finden wir sie einzig und allein im Tode Christi. Wenn wir nun tiefer in die Wahrheit eindringen wollen, müssen wir auch weiter zugeben, daß es der menschlichen Vernunft unmöglich ist, in die letzten Gründe und Hintergründe des Opfertodes Christi einzudringen. Tausende Bücher sind über die Bedeutung des Todes Christi geschrieben worden. Viele Theorien sind aufgestellt und Meinungen sind geäußert worden, wie uns im Tode Christi die Erlösung geworden ist, und doch hat noch niemand die volle Erklärung geben können. Ein jeder spricht einige Gedanken und Wahrheiten aus. Da ist nichts in der Welt, das dem Kreuze Christi gleichzustellen ist. Deshalb kann auch keine allgemeine Theorie die volle Wahrheit darüber aussprechen. Wenn wir die Gesamtlehre des Neuen Testamentes nehmen und Stück für Stück zusammensetzen, bekommen wir ein ziemlich genaues Bild. Im nächsten Kapitel behandeln wir die Lehre Jesu über seinen Tod.

Gem, Alberta

Eilend wie Wellen, so fliehn unsere Tage,
es bringt jede Stunde uns näher das Grab.
Mit Gutem, mit Edlem, füllt aus die Gnadenzeit,
Gott weiß, was für Tage die dunkle Zukunft beut.

So ungefähr hieß es in dem Liede, das unsere Sonntagschullehrerin Anna

Krüger, Kubanka, Orenburg, mit uns am Anfang der 1920er Jahre einübte. Sie ist nun schon seit Mai 1971 beim Herrn.

Es scheint einem so, daß doch eben erst die Lichter am Tannenbaum glänzten, und schon ist Ostern Vergangenheit geworden. Der Herr ist seinen Kindern im nun verflossenen Winter doch besonders nahe getreten. Mir ist es immer wieder so groß, von überall zu hören und zu lesen, daß so viele Menschenkinder auf den Ruf achtgaben und sich retten ließen, und noch mehr, die sich neu aufmachten, dem Herrn treuer zu folgen. Wir wünschen und beten, daß doch alle ihr Glaubenshaus auf dem Felsen bauen möchten, daß, wenn die Stürme des Lebens oder wer weiß vielleicht auch der Verfolgung toben werden, doch alle fest stehen könnten und treu bleiben bis ans Ende! Am Herrn wird's nicht fehlen, wenn wir als seine Kinder uns nur treu zu ihm halten.

Am Karfreitag unterhielten wir gemeinsam das Mahl des Herrn, wobei wir die Nähe des Herrn reichlich verspüren durften. Die Brüder J. P. Doerksen und H. H. Siemens dienten. In den Ostertagen wurde uns immer wieder die große Bedeutung vor Augen geführt, „daß der Herr wahrhaftig auferstanden ist" und daß er auch uns mit sich zum ewigen Leben führen wird. Das heißt eine lebendige Hoffnung!

Die Chöre von Gem und Rosemary übten gemeinsam die Osterkantate ein, die sie dann Karfreitagabend in unserem Gotteshause und am Ostersonntagabend im Rosemary-Gotteshaus vortrugen. Die Gesangleiter, Br. H. Walde, und Br. G. Neufeld sowie die Sänger hatten viele Mühe angewandt und es hatte sich gelohnt.

Br. J. P. Doerksen, unser Gemeindeleiter, brachte im verflossenen Winter an fünf Abenden Vorträge über: „Wisse, warum du glaubst" (in englisch "Know, why you believe") aus einem Büchlein von Paul E. Little, wozu alle Sonntagsschullehrer und alle, die sich dafür interessierten, eingeladen wurden. Es waren interessante und lehrreiche Vorträge, die den Sonntagsschullehrern in ihrer Arbeit zum Nutzen sein werden.

Ich versuchte, auch in diesem Winter einmal mit dabei zu sein, als eine Gruppe unserer Gemeinde im Calgary-Missionshause diente. Es war erfreulich, daß so viele Männer von der Straße gekommen waren (es waren ungefähr 75). Eine Sängergruppe unserer Gemeinde diente mit zwei Liedern: "Wonderful Story of God" und "My Sheep Hear My Voice." Br. P. P. Plett diente mit einer kurzen Ansprache, die er auf Hebr. 9, 24—28 und andere Schriftstellen stützte. Er machte Vergleiche der Opfer des Alten Bundes und dem Opfer Jesu auf Golgatha, und wer das im Glauben annimmt und vor Gott als Sünder erscheint, wird in Gnaden angenommen und ist gerettet. Kurz gesagt, den armen Verlorenen von der Straße wurde hier das Heil in Christo angeboten. Manche der Anwesenden waren betrunken und warteten nur auf das Eessen, das zum Schluß ausgeteilt wurde.

Als ich vorletzten Winter auch einmal mit dabei war, sah es mir so trostlos aus, wie das Wort der Predigt bei den Versammelten ins Herze einfallen sollte, aber bei Gott ist kein Ding unmöglich. Das wurde uns jetzt beim letzten Male wieder groß, als Br. A. Rempel, Calgary, einen Mann aus der Versammlung aufforderte, nach vorne zu kommen und den Versammelten zu erzählen, was der Herr Großes an ihm getan habe. Er war willig und erzählte, wie der Herr ihn gesucht und gefunden habe und daß er nun froh im Herrn sei. In Lukas 15, 10 sagt Jesus: „Also auch sage ich euch, wird Freude sein vor den Engeln Gottes über einen Sünder, der Buße tut."

Und so möchten wir den Geschwistern, die da jeden Montagabend arbeiten, Mut zusprechen mit den Worten Jesu aus Matth. 25, 40: „Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan."

Nun noch einen Gruß an den Editor und an alle lieben Mitarbeiter!

H. A. Berg

Zur Politik . . .

(Fortsetzung von Seite 5—4)

ihnen die Regierung fast nur nach ihrem Verhalten zu den Mennonitenkolonien beurteilen, ist es verständlich, daß sie in dem gegenwärtigen Staatsoberhaupt eher den wohlwollenden „Landesvater" sehen als den „Diktator", wie ihn die internationale Presse einstuft. Ein Leserbrief im „Mennoblatt" (2/1970) drückt treffend die in den Mennonitenkolonien verbreitete Vorstellung von der paraguayischen Regierung aus. Darin heißt es (ins Hochdeutsche übersetzt): „Wenn wir das Vorgehen unserer Regierung verfolgen, dann müssen wir sagen, sie sind in allem tapfer. Wie stabil ist unser Guarani im Vergleich zu den großen Ländern um uns. Dann die Parolen im Wappen: Frieden und Sicherheit. Unter diesem Motto haben wir bisher gestanden. Soviel Freiheit und Frieden wie wir hier im Lande haben, gibt uns viel Ursache dankbar zu sein." Bemerkenswert an dieser Äußerung ist vor allem die wohl unbewußte Verwechslung von Gerechtigkeit und Sicherheit. Auf der paraguayischen Fahne sind die Worte „paz y justicia" zu lesen, das nichts anderes als Frieden und Gerechtigkeit heißt. Drückt sich aber in dieser wohl unbewußten Äußerung nicht tatsächlich das aus, was uns in vielen Gesprächen immer wieder beschäftigt?

Die Sonderstellung der Mennoniten in Paraguay wird der paraguayischen Bevölkerung durch die räumlich abgeschlossenen Mennonitenkolonien deutlich vor Augen geführt. In einem bis dahin unerschlossenen Gebiet des Gran Chaco haben die eingewanderten Mennoniten einen größeren Landkomplex käuflich erworben, der nur für sie und ihre Nachkommen vorgesehen ist. Die Einheimischen fahren und reiten durch unsere Siedlungen, sie kaufen in unseren Geschäften, sie werden in unseren Krankenhäusern gepflegt, und gelegentlich finden sie auch Arbeit bei uns. Sie dürfen aber auf unserem Siedlungsgebiet keinen Grund und Boden erwerben noch ein eigenes Haus besitzen. Wir sollten nicht vergessen, daß ihnen hiermit von vornherein das Kaufrecht verweigert wird in einem Gebiet, das zu dem Teil ihres Vaterlandes gehört, für den viele paraguayische Soldaten in dem mörderischen Kampf gegen Bolivien (1932—1935) ihr Leben gelassen haben.

Die gewollte Begegnung mit der paraguayischen Bevölkerung geschieht hauptsächlich auf dem Gebiet der Mission, der Schule und des Handels. Auch hier zeigen sich wieder deutlich unsere Privilegien. Wir missionieren unter der paraguayischen Bevölkerung, würden aber wohl keinem katholischen Pater gestatten, unter uns zu missionieren. Wir besuchen, wenn wir wollen, die paraguayischen Schulen, nehmen aber keine paraguayischen Kinder in unsere Schulen auf. Gewiß, wir haben schon relativ viel getan für die Ausbildung von Paraguayerkindern und besonders von Indianerkindern. Doch geschieht diese Ausbildung in speziell für sie errichteten und nicht in unseren Schulen. Auf dem Gebiet des Handels und der Wirtschaft wirkt sich die Sonderstellung unserer Siedlungen zu unserem Vorteil aus. Selbst die Befreiung vom Wehrdienst ist vom wirtschaftlichen Standpunkt aus betrachtet von nicht zu unterschätzendem Wert.

Der Kontakt mit der paraguayischen Bevölkerung erfolgt durchweg auf friedlichem Wege. Eine Konfliktsituation entsteht allerdings dann, wenn sich Paraguayer an unserem Eigentum vergreifen, sei es, daß sie in einem Warenhaus einbrechen oder unsere Rinder unerlaubt davontreiben. Da wir infolge unserer Autonomie keine staatliche Polizei in unseren Kolonien haben, die bei solchen Verstößen gegen das Eigentumsrecht automatisch in Aktion tritt, hängt es von unserer Initiative ab, ob die Gesetzesbrecher verfolgt werden oder nicht. Da im Chacogebiet die Militärpolizei für die Aufrechterhaltung von Recht und Ordnung zuständig ist, bleibt uns scheinbar nichts anderes übrig — falls wir überhaupt etwas unternehmen wollen — als uns an sie zu wenden. Hierbei geraten wir in eine recht prekäre Lage: Wir, die „wehrlosen" Mennoniten, sollen uns an das Mitlitär wenden, damit die Soldaten unser Eigentum schützen. Sie wird noch komplizierter dadurch, daß weder die Gemeinden noch die Kolonieversammlung genaue Richtlinien für das Verhalten in einer solchen Situation geben. Ein solcher Fall paßt weder in unser religiöses noch in unser politisches Konzept und dürfte eigentlich gar nicht vorkommen.

Da man sich nicht als Gemeinschaft eindeutig festlegen will, wird die Verantwortung auf eine Person übertragen, die nach eigenem Ermessen und Gewissen zu entscheiden hat, was in einem solchen Konfliktfall unternommen werden soll. Lange Zeit mußten vornehmlich die Oberschulzen diese unangenehme Aufgabe übernehmen, jetzt hat man Ordnungsmänner dafür eingesetzt. Doch in welchem Dilemma diese „mennonitische Polizei" steckt, wird deutlich, wenn man den kurzen Artikel eines gewählten Ordnungsmannes im „Mennoblatt" (6/71) gelesen hat. Er schreibt: „Ich wurde von der allgemeinen Kolonieversammlung als Ordnungsmann autorisiert. Dies wurde vom „Commandante del Territorio Militar Chaco" schriftlich bestätigt, und mir stehen die Soldaten vom „Puesto" zur Verfügung, um meinem Auftrag entsprechend nachzukommen." Das Unbehagen dieses jungen Ordnungsmannes ist nur zu verständlich. Er, der selber als Mennonit vom Wehrdienst befreit ist, der durch die sonntägliche Predigt viel von Liebe, Demut, Sanftmut, Frieden, aber wenig von (irdischer) Gerechtigkeit gehört hat, soll notfalls über Soldaten befehlen. Hinzu kommt, daß er von vorneherein weiß, daß die mennonitische Gemeinschaft sein Handeln als Ordnungsmann im Grunde genommen verurteilt. Er sagt: „Dieselben Leute, die mich für das Amt autorisierten, kritisieren meinen Posten als solchen."

Am Schluß seines Diskussionsbeitrages stellt der Ordnungsmann folgende Fragen: „1. Dürfen wir Unrecht dulden? 2. Sollen und dürfen wir der allgemeinen Ordnung behilflich sein, auch wenn das zu Polizeiaktionen führt? 3. Darf man offiziell Waffen tragen zum eigenen Schutz und zum Schutz anderer?" Dieses sind echte, keine rhetorischen Fragen, und wir, die Mennoniten in Paraguay, sollten darauf nicht nur mit ein paar Bibelsprüchen antworten, sondern eine politische Antwort finden. Daß es nicht leicht ist, für unsere spezielle Situation eine befriedigende Antwort zu finden, ist klar. An diesem konkreten Fall zeigt sich beispielhaft, wie nötig wir das offene Gespräch mit Mennoniten aus anderen Ländern brauchen, um deren Rat und Erfahrung für die eigene Antwortfindung mit heranziehen zu können. Und warum sollte die Mennonitische Weltkonferenz nicht ein Ort sein, wo wir Fragen diskutieren, die uns bewegen, auf die wir noch keine Antwort wissen, auch wenn sie in den politischen Bereich hineinführen? Durch unsere politische Sonderstellung in Paraguay haben wir uns selber den Weg der politischen Enthaltsamkeit verbaut. Sollte das unbewußt geschehen sein, so sollten wir jetzt bewußt politisch handeln. Und wer sich auf die Täuferväter beruft, um seine apolitische Haltung zu begründen, sollte nicht vergessen, daß jene tatsächlich Verfolgte, wir aber Privilegierte sind. Privilegierte Christen haben es aber mit besonderen Schwierigkeiten zu tun.

Privilegien führen zu Abhängigkeiten von der Regierung und engen die politische Handlungsfreiheit ein. Denn jederzeit kann die Androhung ihrer Abschaffung als Druckmittel gegen die Privilegierten eingesetzt werden. Privilegien sind immer zeitlich begrenzt, auch wenn sie für alle Zeiten versprochen worden sind. Sollten wir uns daher in Paraguay nicht dafür einsetzen, daß wir — und nicht nur wir, sondern auch die gläubigen Paraguayer und Indianer — nicht auf Grund eines Privilegs, sondern eines Grundrechtes für alle den Wehrdienst aus Gewissengründen verweigern können? Ist das etwa kein politischer Auftrag für uns?

Aus „Der Mennonit".

Aus Leserbriefen

Lieber Bruder Ratzlaff!

Sende hiermit eine Bitte aus Rußland vom Br. Bergen, in welcher er um einige Lieder bittet. Es würde ihm eine große Freude bereiten, da er dort im Chor tätig ist. Im voraus dankt Ihr Leser A. Martens, 6395 Glengate St., Niagara Falls, Ont.

An die Rundschau. Oder auch so von dem Chorleiter. Bitten um fünf Lieder von dem Tonband, Neu-Samara-Treffen, mir zuzuschicken.

1. Mein Vater im Himmel hat stets auf mich acht.
2. Teures Wort Gottes wie köstliche Flut.
3. Wo mich Gott hingestellt, für ihn wirkend früh und spät.
4. Wenn ich abends müde bin.
5. Es gibt Arbeit für ihn.

Bitte, wenn es möglich wäre, mit Ziffern und auf irgend eine Art mir sie zu schicken. Meine Adresse: Russia, K.S.S.R. gor. Karaganda 3. ul. Petrozawodskaja 107, Bergen, Genrichu Isaak. Sind durch das Tonband gesegnet worden.

Der Kraduna

Erzählung aus Ostgrönland von

Kristen Bang

(5. Fortsetzung)

„Großmutter —Großmutter!" schrie er unwillkürlich und begann um sein Leben zu schwimmen. Er merkte es nicht wie kalt das Wasser war. Er schwamm nur mit der Anstrengung all seiner Kräfte.

Das Boot wurde kleiner und kleiner. Um sich her sah er nichts als Eis, eine Unmenge kleiner Stücke, aber auch einzelne größere Schollen waren darunter. Erschöpft paddelte er an die nächste heran, die er vor sich sah. Tief lag er im Wasser, da er die Kleider anhatte, außerdem zogen die Schuhe ihm die Füße nach unten — aber er kam doch vorwärts und konnte sich an die Eiskante klammern.

Die Scholle war dick, sehr dick sogar und entsetzlich glatt, doch fand sein Fuß unter Wasser eine Stütze, so daß er das eine Knie über die Kante ziehen und mit letzter Kraft aufs Eis klettern konnte.

Dann sank er zusammen, brach das geschluckte wasser aus, stöhnte, weinte, begann zu schreien — Oh, wie klang seine Stimme so klein und dünn! Das Boot war weit fort. Jetzt glitt es hinter einen großen Eiskoloß, so daß er es nicht mehr sehen konnte.

Lars war allein.

Keiner konnte ihm helfen!

Keiner!

Lars war schon ein großer Junge, und es dauerte gar nicht lange, bis er wußte, daß dies das Ende war und daß er das alles seiner eigenen Torheit zuzuschreiben hatte. Es ist sehr schlimm, wenn sich ein Junge das sagen muß. Aber noch schlimmer ist es, wenn er dann mit keinem Menschen darüber sprechen kann. Wenn er auf einer Eisscholle sitzt, allein im großen Meer.

Da fiel ihm Gott ein — unser Herr, der in alle Herzen sieht und alles weiß. Das Lied kam ihm in den Sinn, das er mit Sulut abends gesungen hatte, und das Abendgebet, das seine Großmutter mit ihm gebetet hatte, als er noch klein war. Er hatte es leider in den letzten Jahren fast vergessen. Aber in der Schule sprachen sie jeden Morgen das Vaterunser.

„Vater unser — Vater, Vater!" schrie er, aber weiter wußte er nicht, konnte sich an nichts mehr erinnern. Sein Schrei verhallte über dem Wasser. Nichts antwortete ihm als das leise Plätschern des Wassers, das gegen das Eis schlug.

Lars weinte. Er hämmerte mit den Fäusten auf das kalte Eis. Die Sonne glühte rot wie ein böses Auge auf ihn nieder. Sie leuchtete wohl, aber sie wärmte nicht.

Er fühlte plötzlich, wie die Kälte zu zwicken begann, die nassen Kleider klebten eiskalt am Körper, und durch die Schuhsohlen stieg eine beißende Kälte in die Beine hinauf. Lars trampelte auf der Eisscholle herum und schlug die Arme um den Leib, um den Körper zu erwärmen, aber es half nicht viel.

Weit hinten am Horizont, zwischen dem glitzernden Eis, konnte er nun wieder das Boot als kleinen schwarzen Punkt mit einer dünnen Rauchfahne erkennen; stetig entfernte es sich von ihm — heim nach Dänemark, heim zur Großmutter — immer weiter fort. Erneut glitt es hinter einen großen Eisberg und war dann gänzlich verschwunden.

Die Eisscholle war hart und holprig und zweiunddreißig Schritte lang. Lars lief vorsichtig auf und ab, um sich warm zu halten. Die Sonne, die immer mehr eine blutrote Farbe annahm, hing jetzt tief zwischen den Berggipfeln. Lars klapperten die Zähne vor Kälte, und er hatte Kopfschmerzen.

Er versuchte klar zu denken. Ob er vielleicht an Land schwimmen könnte? Ach, es war wohl unmöglich. Zwar lagen breite Rinnen offenen Wassers zwischen den vielen Eisschollen. Aber wer konnte wissen, ob ein Schwimmer durch diese unübersehbaren Zickzackwege an Land fand? Er wagte auch nicht mehr, in das kalte Wasser zu springen. Es war schwer genug gewesen, auf das Eis zu gelangen.

„Lieber Gott, hilf mir!" rief Lars mit schwacher zagender Stimme. Aber er hatte kaum noch Hoffnung. Er sah auf die Wüste von Wasser und Eis, die ihn umgab, und er wußte wenig von dem „lieben Gott", zu dem er rief.

Lars wurde müde vom Umherlaufen, seine Beine fühlten sich so sonderbar steif und taub an. Das Eis ringsumher schimmerte, das Wasser glitzerte, und die Sonne glühte wie ein Feuerball.

Was war das? Rollte sie nicht gar über die schwarzen Berge fort? Rund um sich hörte er es leise klingen, wenn die Eisstücke gegeneinanderschlugen und das Wasser dazwischen gluckste — wie feine, kleine Glockentöne klang das — oder waren es Stimmen?

Still — sang da nicht jemand? Die Sonne drehte sich, langsam, langsam, wie ein großes Feuerrad, und sandte lange, gelbe Strahlen über den Himmel, und rund um sich vernahm er feine, dünne Stimmen. Eine von ihnen wurde stärker — er meinte sie wiederzuerkennen — oh, es war ja Sulut, der da sang. Sulut sang sein Nachtlied! „. . . leucht uns, Herr Christ, du wahres Licht, laß uns im Finstern tappen nicht . . . laß schlafen uns mit Fried und Ruh." Das war gut. Da war er ja nicht mehr ganz allein, und jetzt war er auch so müde — sein Kopf wurde ihm schwer — und er fror nicht mehr.

Wohlig müde sank Lars auf das Eis. Sulut sang noch immer. Jetzt kam auch die Großmutter und ermahnte ihn, er solle schlafen. Er kroch tief in das weiße Bett hinein — das Bett war so groß, so groß, und er war müde — — ach so müde — — —!

Als der Maschineningenieur gegangen war, blieben der Funker und Fräulein Mortensen noch allein im Salon sitzen und unterhielten sich. Die beiden waren auf dieser Reise gute Freunde geworden.

„Das war diesmal eine bequeme und angenehme Reise", sagte der Funker. „Nette Leute auf dem Boot und ordentliches Wetter."

„Ja, eine herrliche Reise war es", stimmte Fräulein Mortensen begeistert zu und sah den Funker liebevoll an. „Die beste, die ich je erlebt habe", setzte sie hinzu.

„Finden Sie?" murmelte der Funker und bekam einen roten Kopf vor Freude.

Bevor sie sich an diesem Abend trennten, kamen sie überein, sich nach der Ankunft in Kopenhagen zu verloben.

Aber am nächsten Morgen hatten sie anderes zu denken.

Lars erschien nicht am Frühstückstisch.

„Wo bleibt denn der Junge heute?" fragte der Kapitän. „Fräulein Mortensen, gehen Sie doch bitte nach unten und holen Sie ihn!"

Fräulein Mortensen, die an diesem Morgen eine strahlende Miene zeigte, ging hinunter, um Lars heraufzuholen, stürzte aber nach wenigen Augenblicken wieder herein, weiß im Gesicht und mit vor Schreck geweiteten Augen. „Er ist nicht da!" rief sie.

„Na, na, er hat wohl eben mal etwas zu erledigen", meinte der Kapitän gemütlich.

„Nein — nein — das Bullauge steht offen — und er ist heute nicht im Bett gewesen."

Es war, als hätte der Blitz in diese friedliche Versammlung geschlagen. Ein eisiger Schreck ergriff alle. Der Kapitän fuhr auf:

„Das Bullauge offen! Ja aber — wie —"

Alle stürzten durch den Salon in Lars Kabine. Richtig, die Koje war unberührt — Lars gestreifter Pyjama lag ordentlich zusammengelegt auf der Bettdecke — und das Bullauge stand weit auf!

V.

„Puisse! Seehund!" flüsterte Akraluk erregt und kniff die Augen zusammen, um in dem glitzernden Licht besser sehen zu können.

Es war ganz früh am Morgen. Die Sonne schien klar und ließ das Wasser, das sich leise zwischen den tausenden Eisstücken und Schollen bewegte, aufgleißen, daß es in die Augen stach. Der zwölfjährige Sadu, der jüngere Bruder Akraluks, hörte sofort zu rudern auf. Er verharrte reglos und starrte gebannt auf die kleine Scholle weit draußen am Rande des offenen Wassers. Dort lag ein kleiner, dunkler Seehund und ließ sich von der Morgensonne bescheinen.

Akraluk wandte das Gesicht dem Winde zu; der schwache Windzug kam von Süden.

„Wir umgehen ihn im Norden", flüsterte er. Das breite, braune Gesicht des jungen Mannes schien wie in Stein gehauen, und die Augen waren zwei schmale, dunkle Schlitze. Sein ganzer Körper war mit allen Fibern und Sinnen darauf eingestellt, sich ruhig und lautlos der Beute von Norden her zu nähern.

Vorsichtig, sehr vorsichtig ruderte er vorwärts und duckte sich hinter das kleine, weiße Segel, das im Bug des Kajaks so angebracht war, daß es in der Ferne von vorn gesehen einem Eisstück glich. Sadu ruderte ebenso leise hinter ihm.

Immer näher kamen sie heran — der Seehund rührte sich nicht. Es war auch nur ein kleiner, wie Akraluk jetzt sehen konnte. Langsam und vorsichtig griff er nach seinem Gewehr, während der Kajak in dem ruhigen Wasser voranglitt.

Sadu nahm die Harpune in die Hand.

Akraluk spannte schon den Hahn, hob das Gewehr an die Wange und zielte. Merkwürdig, wie still das Tier lag und wie schmal es schien! Er kniff die Augen noch mehr zusammen, schärfte den Blick — das war ja gar kein Seehund — das war etwas ganz anderes — aber was denn nur?

„Ein Mensch!" rief Sadu plötzlich hinter ihm und schoß mit seinem Kajak nach vorn. In weniger als einer Minute waren beide an der Scholle.

Akraluk zwängte sich aus dem Kajak heraus, sprang aufs Eis und zog sein Fahrzeug nach. Dann wandte er sich dem kleinen Geschöpf zu, das vor ihm auf dem Eis lag.

„Das ist kein Mensch", rief er, „es ist ein Kraduna, ein Europäerknabe!"

„Ist er tot?" fragte Sadu, und seine Stimme zitterte vor Erregung.

„Nein, das glaube ich nicht. Seine Kleider sind steif gefroren, sie sind naß gewesen."

„Das große Schiff ist erst vor kurzem hier vorbeigekommen."

„Ja, das große Schiff muß ihn verloren haben."

„Wie bringen wir ihn an Land?"

„Wir binden die Kajaks zusammen."

Akraluk zog dem Jungen die nassen Kleider aus, legte ihn auf den Kajak und begann ihn zu massieren und zu rollen, er beugte seine Arme und Beine, um ihn ins Leben zurückzurufen. Dann zog er sich seinen eigenen Kajakpelz aus und breitete ihn über den fremden Jungen.

(Fortsetzung folgt)

Achtung! Achtung!

Sparen Sie Geld an der 5%-Steuer

beim Einkaufen für

PAKETE NACH RUSSLAND

bei

VEGA

OVERSEAS PARCEL SERVICE LIMITED

950 Main St., Winnipeg 4, Man.

Sie zahlen keine 5%-Provinzsteuer

Schreiben oder telefonieren Sie um Ihre

Baumaterialien

Redekopp Lumber & Supply Co.

1126 Henderson Highway Winnipeg 16, Manitoba

Telefon: 334-4311

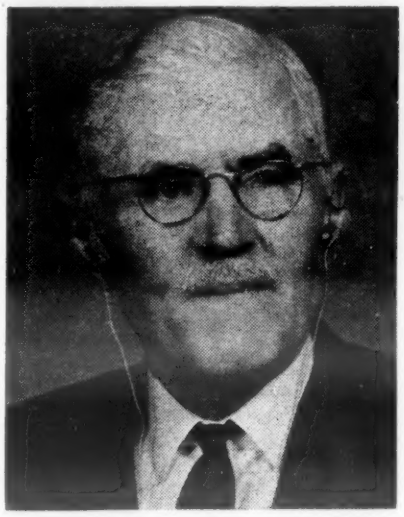
Kostenlos Hilfe beim Bauen mit Planen und Berechnen!

Nachrufe

„Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben."
(Offb. 14, 13)

Jakob Johann Dyck †

(Springstein, Manitoba)



Am 4. April 1972 trugen wir den alten Onkel J. J. Dyck hinaus auf den Gottesacker in Springstein. Auf dem Begräbnis sprach zuerst unser Pastor H. Neufeld. Er benutzte Offb. 14, 13 als Text und forderte zur Freude auf, denn welcher Wunsch wäre größer als der, selig zu sterben. Wir riefen dem Verschiedenen ein Wiedersehen nach, welches wir mit ihm ewig beim Herrn haben werden. Unsern genesenden aber noch nicht sehr starken Ältesten W. H. Enns vertrat sein leiblicher Bruder, Ältester Johann H. Enns, Winnipeg. Selbst ein Greis, merkte man es ihm an, wie er den alten verstorbenen Bruder so viel besser als viele von uns verstanden hatte. „Altwerden ist ein langsames Absterben", sagte er unter anderem. Nach einem sehr regen tätigen Leben wurde Br. Dyck einsam, trotz der Menschen um ihn. Viel trug auch seine Schwerhörigkeit dazu bei und der Verlust seiner Gattin vor fast acht Jahren. Ältester Enns wies auf Hebr. 4, 9 hin, wo die noch vorhandene Ruhe in Aussicht gestellt wird, und tröstete die Familie und die Gemeinde mit dem Segen Jakobs nach 1. Mose 48, 21: „Ich sterbe, und Gott wird bei euch sein."

Eine Sängergruppe sang in Abständen vier Lieder, welche der Verstorbene besonders geliebt hatte. Darunter war das schöne, bei uns schon so selten gesungene „Unter Lilien jener Freuden". Ein scharfer kalter Wind blies, als die Leiche auf dem nahen Friedhofe beigesetzt wurde und machte den Aufenthalt unangenehm. Nach dem Kaffee in der Kirche versammelten wir uns nochmals, und Prediger Pries von North Kildonan, der Br. Dyck in Bethania oft besucht hat, sprach kurz. Er gab dem Abgeschiedenen ein gutes Zeugnis. Mit dieser kurzen Feier und damit, daß alles in deutscher Sprache geschah, ging ein besonderer Wunsch des Verstorbenen in Erfüllung. Br. Dyck blieb sehr konsequent deutsch.

Lebensverzeichnis:

Unser lieber Vater, Groß- und Urgroßvater Jakob Johann Dyck wurde am 15. August 1886 in der Ukraine (Jasykowo?) geboren, wo er seine Kindheit verlebte. Später zog die Familie nach Arkadak. Im Juni 1906 wurde er auf das Bekenntnis seines Glaubens an Jesus Christus als seinen Erlöser vom Ältesten Isaak Dyck getauft. Während der Jahre 1908/10 und auch während des Ersten Weltkrieges diente er auf der Anadoler Forstei und später im Wald im Norden Rußlands.

Am 29. Juni 1914 trat er mit unserer Mutter, Helena Driedger, in den heiligen Ehestand. In dieser Ehe wurden ihnen vier Kinder geboren, welche alle mit ihren Ehehälften auf dem Begräbnis zugegen sein konnten. Im September 1925 kamen sie nach Winnipeg und im folgenden März zogen sie nach Springstein, wo er bis 1970 gewohnt hat. Die letzten 22 Monate weilte er in Bethánia.

Vater ist oft krank gewesen und Römer 12, 12: „Seid fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, haltet an am Gebet" ist ihm immer ein Trost gewesen. Und als Mutter im Jahre 1964 heimging, hatte er besonders viel Zeit, über den Wert und das Ziel des Lebens nachzudenken, darüber zu sprechen und sich vorzubereiten.

Am 30. März, 4 Uhr 25 Minuten nachmittags, ist er ruhig entschlafen. Er ist alt geworden 85 Jahre, siebeneinhalb Monate. Er hinterläßt seine trauernden Kinder und Geschwister. Die Kinder sind Helena (Frau Abram Harder) in Springstein, Jakob und Frau Anne in Springstein, Mariechen (Frau Gerhard Harder) in Ontario, Nettie (Frau Peter Dyck) in Headingly, 15 Enkelkinder (zwei sind ihm im Tode varangegangen) und zwei Urenkelkinder. Die hinterbliebenen Geschwister sind: Wilhelm in Paraguay, Cornelius in British Columbia, Agatha (Frau Wilhelm Martens) in Winnipeg und Heinrich in Ontario.

Wir glauben bestimmt, Vater ist beim Herrn, an den er geglaubt und für den er gelebt hat.

Die trauernde Familie

Sarah Thießen †

(Vancouver, B.C.)

Endlich kommt er leise, nimmt uns bei der Hand,
führt uns nach der Reise heim ins Vaterland.

Unsere liebe Schwester Sarah Thießen, geb. Götz, ging am 25. März 1972 im Alter von 95 Jahren aus diesem Leben in die ewige Heimat. Sie war die älteste Schwester in der Gemeinde und die Gattin des verstorbenen Predigers und Lehrers Br. Jakab G. Thießen. Wir schätzten es immer, wenn Tante Thießen in der Versammlung war. Wenn sie auch in der letzten Zeit der Predigt nicht mehr folgen konnte, so war sie doch in der Gemeinschaft der Gotteskinder und betete in ihrem Herzen mit. In den letzten Monaten war sie schon sehr schwach und ist am 25. März sanft eingeschlafen, um drüben zu erwachen und den Heiland zu sehen, den sie geliebt hat und an den sie so fest geglaubt hat.

Die Begräbnisfeier fand am 27. März in der Kirche der Culloden-MBG statt, deren Glied sie war. Der Pastor, Br. D. B. Wiens, der die Trauerfeier leitete, begrüßte die stehende Versammlung mit den Worten aus Philipper 1, 23 und fügte hinzu, daß die heutige Feier ein Triumpheinzug der Schwester Thießen in die Herrlichkeit sei.

Br. H. Classen von der Stadtmission brachte die erste Botschaft in der Landessprarhe nach Offb. 14, 13. Selig sein heißt, schon bei Lebzeiten im Blute des Lammes gewaschen zu sein, gerettet für die Ewigkeit. Diese allein haben Teil an der ersten Auferstehung. Diese alle nehmen Teil am großen Abendmahl, angetan mit dem Kleide der Gerechtigkeit. Diese allein werden im neuen Jerusalem wohnen und vom Baum des Lebens essen.

Br. D. B. Wiens brachte das Evangelium in Deutsch nach Joh. 11, 25 bis 26. Im ersten Teil unterstrich er die Worte: „Ich bin" und verglich es mit 2. Mose 3, 14. Gott der Herr ist Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Er ist unveränderlich. Im zweiten Teil wurden die Worte: „Glaubst du das?" unterstrichen. Die Neufeld-Brüder sangen dazu passende, tröstliche Lieder. Das Schlußgebet sprach Br. G. Thielmann, Pastor der Vancouver MB-Gemeinde.

Nun ruht unsre liebe Schwester Sarah Thießen von ihren Werken aus. Sie schlummert im Schoße der Erde dem Auferstehungsmorgen entgegen.

Lebensverzeichnis:

Schwester Sarah Thießen wurde am 10. November 1876 im Dorfe Fürstenwerder im Süden Rußlands geboren. Ihre Eltern, Johann und Helena Götz, waren Bauern in dem Dorfe.

Als kleines Mädchen kam sie in das Haus ihrer Großmutter und blieb bei ihr, bis sie sich mit Jakob Gerhard Thießen, dem Lehrer im Dorfe, verheiratete. Vier Jahre blieben die jungen Eheleute in dem Dorfe. Der Heilige Geist wirkte an den Herzen des jungen Paares, und sie bekehrten sich zum Herrn.

Im Jahre 1899 schlossen sie sich der Rückenauer Brüdergemeinde an, wo sie in der Familie von Jakob Reimer treue Freunde fanden. Vater wurde Lehrer und Prediger in Rückenau. Nach 12 Jahren gab Vater den Lehrerberuf auf und wurde Reiseprediger. Unser Haus war immer voller Gäste, und Mutter hat redlich die Rolle der Martha vertreten müssen, und sie hat es gerne getan. Gott schenkte dem Ehepaar eine große Familie, 5 Töchter und 7 Söhne. Zwei Söhne, eine Tochter und der Vater der Familie sind Mutter im Tode vorangegangen.

Mutter hat ein Alter von 95 Jahren, 4 Monaten und 12 Tagen erreicht. Die Uhr ist abgelaufen, und sie ist nun wieder bei dem Meister. Nach 2. Kor. 5, 1, wartet ein Neubau für Mutter dort droben. Wir gönnen Mutter die Ruhe und den Frieden, der da in der Nähe Jesu eintritt.

Mutter ist eigentlich nur eine Woche bettlägerig gewesen und ist dann ohne Kampf ruhig eingeschlafen. Was wir hier heute begraben, ist nicht unsere Mutter, sondern ihre irdische Hülle.

Ihr Sterben mahnt uns, von neuem daran zu denken, daß auch wir sterben müssen. Sind wir bereit?

Die trauernde Familie

Eingesandt von S. Martens, Korr.

Anna Dyck †

(North Kildonan, Manitoba)

Es hat dem Herrn über Leben und Tod gefallen, Frau Anna Dyck nach kurzer, schwerer Krankheit am 20. März 1972 in die obere Heimat abzuberufen.

Die Begräbnisfeier fand am 23. März in der Kirche der Nord-Kildonan-Mennonitengemeinde statt. Sehr viele Verwandte, Freunde und Bekannte waren erschienen, um von der allseits beliebten Toten Abschied zu nehmen und den Hinterbliebenen ihr tiefstes Beileid zu bezeugen.

Prediger Abram Rempel begrüßte die Trauerversammlung auf deutsch und englisch und mit dem gemeinsam gesungenen Lied: „Harre, meine Seele . . ." Ein gemischtes Quartett sang: "Near to the heart of God" und dann sprach Prediger Jakob Wiebe auf Deutsch über Jakobus 4, 14. Er betonte sehr, wie schnell die Zeit vergehen kann, wie das Leben ein Dampf ist, der wohl eine kleine Zeit währet, dann aber verschwindet und wir so das uns unbekannte Morgen in die gütigen Vaterhände legen sollten. Und als Prediger Wiebe noch erwähnte, daß die liebe Verstorbene selbst noch im hohen Alter so gerne gesungen hatte, konnten wir uns wohl alle vorstellen, wie freudig sie nun in den Lobgesang der Erlösten einzustimmen vermag, nun, da die Schatten der Pilgerfahrt ihr nicht mehr drohen können.

Prediger Rempel hatte seiner englischen Ansprache den Text Klagelieder 3, 22—23 zugrunde gelegt. In warmen Worten sprach er darüber und auch davon, wie im vergangenen Mai die Familie Dyck den 86. Geburtstag ihrer Mutter feierte. Wie Tante Dyck damals selber mit bewegter Stimme Gott herzlich für seine Führungen auch in dunklen Zeiten dankte und die Gewißheit hatte, daß Gott ihr Teil sei und nichts sie aus seiner allmächtigen Hand zu reißen vermöge. Ja, alle, die das Vorrecht hatten, die Verstorbene damals zu hören, mußten ihr glauben, daß das Altwerden mit einer solchen Gewißheit ein großer Segen sein könne.

Auf deutsch fortfahrend sprach Prediger Rempel noch kurz über Offenbarung 21. 5 und verlas danach das Lebensverzeichnis der Heimgegangenen in beiden Sprachen.

Das Quartett hatte zwischendurch noch die Lieder „Wiedersehen" und „Im Himmel ist es wunderschön" gesungen. Und dort in der ewigen Herrlichkeit wird Tante Dyck nun auf alle ihre unbeantworteten Fragen hier die Antworten erhalten und wissen, wie wunderbar der Herr in seiner großen Liebe zu ihr war.

Nach dem Schlußlied „Wo findet die Seele die Heimat, die Ruh" wurde die Versammlung zu einem Trauermahl in den Kellerraum des Gotteshauses eingeladen. Prediger Rempel sprach den Segen, und die Fahrt zum Friedhof Glen Eden wurde angetreten, wo Tante Dyck ihre letzte Ruhestätte haben sollte.

Im Auftrage,

Neta Neufeld

Lebensverzeichnis:

Unsere liebe Mutter Anna Dyck wurde am 5. Mai 1885 im Dorfe Fischau an der Molotschna, Südrußland, geboren. Ihre Eltern waren Aron und Aganeta Warkentin (geb. Bergmann). Mutters Vater war von Beruf Lehrer. Im Jahre 1893 gab ihr Vater das Lehreramt auf und zog aufs

Land nach Somoilowka. Im Jahre 1899 zog Familie Warkentin von dort nach Sofiewka, wo Mutters Vater als Schreiber bei der Fabrik Klassen und Neufeld eine Anstellung fand.

Später zog Familie Warkentin nach Sorochinsk, Samara.

1906 nahm Mutter am Taufunterricht in der Plechanover Kirche teil und wurde auf ihren Glauben von Ältesten Daniel Boschmann getauft.

Am 6. Januar 1907 schloß Mutter mit Johann Dyck den Bund der Ehe, die 30 Jahre, 5 Monate und 5 Tage währte. Ihnen wurden drei Töchter und vier Söhne geschenkt.

1926 verließen unsere Eltern Rußland und zogen nach Kanada. In Niverville, Manitoba, übernahmen sie eine Farm. Die Depressionsjahre wirkten niederdrückend auf das Leben der Eltern.

Am 11. Juni 1937 schied Vater als Folge eines Nervenleidens auf eine uns unerklärliche und unbegreifliche Weise aus dem Leben.

1943 zog Mutter mit den jüngsten vier Kindern nach Nord-Kildonan.

Drei heirateten in den folgenden Jahren. Ihr letztes Heim war 428 Oakland Avenue, wo Mutter mit Tochter Annie ein ruhiges und dankbares Leben genießen durfte.

Mutter war aktiv beteiligt an den Geschehnissen und am Bau der Nord-Kildonan - Mennonitengemeinde und am Wirken des Frauenvereins. In dieser Gemeinschaft hat sie viele segensreiche Stunden genossen.

Am 4. März 1972 erlitt Mutter einen Schlaganfall. Darauf folgten noch etliche, wo durch ihr Wahrnehmungsvermögen behindert war. Am 5. März wurde sie ins Concordia Hospital gebracht. Die darauffolgenden Wochen zeigten keine Besserung. Am 20. März verstärkte sich Mutters Leiden, das zum Abscheiden führte. Wir als Familie vermissen eine gläubige und betende Mutter, die ihren vollen Dienst vollendet hat.

Mutter war eine van elf Geschwistern und überlebte alle. Eine Schwiegertochter ging ihr im Jahr 1958 im Tode voran. Mutter hinterläßt 3 Töchter: Frau J. (Agnes) Braun in Winnipeg, Frl. Annie Dyck in Winnipeg und Frau J. (Margret) Siemens in High River, Alberta, 4 Söhne: John in Nord-Kildonan, Nick in Transcona, Peter in Springfield und George in St. James, 4 Schwiegertöchter, 2 Schwiegersöhne, 16 Enkelkinder, 16 Urenkelkinder und viele Verwandte und Freunde.

Der folgende Vers war Trost und Halt ihres Lebens:

Stark ist meines Heilands Hand
Und er wird mich ewig fassen,
Hat zuviel an mich gewandt,
Um mich wieder loszulassen.

Wir gönnen ihr die Ruhe.

Die trauernde Familie

Peter und Agatha Koslowsky †

(Niverville, Manitoba)

Unser lieber Vater, Peter P. Koslowsky, wurde am 24. September 1885 in Einlage, Südrußland, geboren. Seine Eltern waren Peter Koslowsky und Katherina Krause. Am 8. Mai 1911 verheiratete er sich mit Agatha Kasper und teilte mit ihr gute und schwere Tage. Diese Ehe währte 60 Jahre, 4 Monate und 15 Tage. Ihnen wurden sieben Kinder geboren, von welchen ihnen zwei in ihrer Kindheit im Tode vorangegangen sind.

In den ersten Jahren ihrer Ehe arbeitete er als Tischler in einer Fabrik. Im Jahre 1926 wanderten unsere Eltern mit drei Kindern nach Kanada aus, wo sie im Jahre 1927 bei Niverville eine Farm erwarben. 20 Jahre haben sie dort verlebt; hier wurden ihnen auch die zwei jüngsten Kinder geboren.

Im Jahre 1947 traten sie eigentlich in den Ruhestand. Aber Vater hatte noch viel Mut und Freudigkeit und half in der Organisierung der Niverville Credit Union, wo er ein Jahr Direktor war und dann von 1949 bis 1961 als Manager diente. In seiner Jugendzeit nahm er seinen Heiland an, welchem er bis ans Ende treu diente.

Er hat ein volles, reiches Leben gehabt und erfreute sich einer verhältnismäßig guten Gesundheit. Am 23. September 1971 erlag er plötzlich einem Herzschlag, während er im Garten arbeitete.

Unsere liebe Mutter, Agatha Koslowsky, wurde am 17. November 1890 in Südrußland geboren. Ihre Eltern waren Heinrich und Helena Kasper. Als sie zehn Jahre alt war, starb ihr Vater. Da ihre Mutter die große Familie nicht ernähren konnte, wurde sie von Abram Klassen adoptiert, wo sie mit viel Liebe erzogen wurde. Am 7. Mai 1911 trat sie in den Ehebund mit Peter Koslowsky. 60 Jahre, 4 Monate und 15 Tage hat sie mit ihm Freude und Leid geteilt. Ihnen wurden sieben Kinder geboren, von welchen ihnen zwei im Kindesalter im Tode vorangingen. Auch sie hat ihren Heiland in der Jugendzeit angenommen. Sie lebte ein frommes Leben und war zu jeder Zeit bereit, für ihn zu zeugen. Ihr fester Glaube, daß Gott sie auch durch das Todestal führen würde, war ihr und unser Trost bis ans Ende. Sie starb am 5. November 1971.

Unsere Eltern hinterließen drei Töchter: Mariechen und ihren Mann Isaak Braun, Helen, die zu Haus mit ihren Eltern wohnte, und Annie mit ihrem Mann Henry Isaak, zwei Söhne: Peter und seine Frau Betty, John und seine Frau Helen und 22 Enkelkinder und 11 Urenkelkinder.

Wir vermissen unsere Eltern und Großeltern sehr, aber wir trösten und freuen uns in der Hoffnung, mit ihnen am großen Auferstehungstage vereint zu werden.

Die trauernde Familie

Central-MB-Gemeinde

(Saskatoon, Saskatchewan)

Am 6. April abends feierten wir das Abschiedsfest unserer Geschwister Heinrich Sawatzky. Sie verlassen uns und ziehen nach Chilliwack, B.C. Weil die Schwestern des älteren Nähvereins gerade ihren Abend hatten, luden sie ihre Männer auch ein, und es wurde ein Abschied für Geschwister Sawatzky gefeiert. Gleichzeitig wurde auch Schwester M. Fast, die Schwester von Schwester H. Block, verabschiedet, die vor vier Monaten von Rußland kam, um ihre Schwester zu besuchen und die jetzt wieder zurück in ihre Heimat fuhr.

Dann hatten wir noch ein Willkommen für Schwester Susanna Walde, die vor einigen Tagen aus Rußland kam, ihren totgeglaubten Sohn Bernhard wiederzusehen. Br. J. Voth, der Bruder zu Schwester Walde, wurde gebeten, mit seinen zwei Schwestern, auch Anna Boldt aus Ontario, die zu diesem Wiedersehen herbeigeeilt war, nach vorne zu kommen und sie beide vorzustellen. Ja, was war das für ein Wiedersehen nach so vielen Jahren!

Es wurden einige Gedichte aufgesagt; den erbaulichen Teil brachte Br. D. Issak. Geschwister Sawatzky wurden gebeten, nach vorne zu kommen und mitzuteilen, was ihnen auf dem Herzen war; dann beteten noch beide.

Dann ging's in den Kellerraum, wo sie zu einem schönen Lunch eingeladen wurden. Hier wurden Sawatzkys und Frau Fast, den Scheidenden, Glück- und Segenswünsche für die Reise und fürs weitere Leben mitgegeben. Es kann möglich sein, daß wir das letzte Mal im Leben zusammen eine Tischgemeinschaft hatten. Wenn es hier auf Erden nicht mehr werden sollte, so steht uns noch eine Tischgemeinschaft mit dem Herrn Jesus in Aussicht, wo er uns bewirten wird.

I. Boldt, Korr.

Die späte Beichte

(Fortsetzung von Seite 7—4)

seine gütigen Augen ruhten auf mir. Da beichtete ich ihm alles: „Ich war der Verfasser jenes Spottgedichtes, das Ihnen soviel Kummer bereitete, aber ich war zu feige, mich zu melden. Dann habe ich Sie belogen mit einer Klassenarbeit, ich habe während Ihres Unterrichts regelmäßig mich für andere Fächer vorbereitet. Einmal haben Sie mich erwischt, wie ich heimlich Kants ‚Grundzüge der Metaphysik der Sitten' studierte. Wir nahmen das Werk in der nächsten Stunde beim Direktor durch. So habe ich ein großes Schuldkonto bei Ihnen, das bis heute nicht berineigt ist. Ob Sie mir wohl verzeihen können?"

In seinen Augen leuchtete es, während ein gütiges Lächeln die Lippen umspielte. „Ach, das ist doch längst alles vergeben und vergessen. Sie waren doch damals noch so jung und unverständig. Wie hätte ich Ihnen das nachtragen sollen!" Er reichte mir die Hand, in die ich einschlug. „Das verzeihe ich Ihnen mit Freuden und habe es längst verziehen."

Jetzt trat der Bruder wieder ein. „Ernst, denk dir nur, Herr Müller ist ein früherer Schüler von mir aus dem Schillergymnasium. Nein, wie mich das freut!" rief er ihm zu, und zu mir gewandt: „Sie bleiben selbstverständlich zum Mittagessen hier! Allerdings müssen Sie vorliebnehmen mit dem, was wir beide gekocht haben!" Ich werde in das anstoßende Zimmer geführt, in dem bereits der Mittagstisch gedeckt ist. In tiefer Dankbarkeit nahm ich nach dem Mittagessen Abschied von dem alten Lehrer. Fröhlich zog ich meine Straße weiter, zwar mit einer Wunde am Knie, aber innerlich befreit, von der Last meiner alten Schuld.

Gespannt hatten wir der Erzählung des Freundes gelauscht, der unsere Anwesenheit vergessen zu haben schien. Jetzt schwieg er, langsam kehrte er aus dem Reich der Erinnerung in die Gegenwart zurück.

Versteht Ihr, meine lieben Freunde, daß ich auf der Weiterfahrt im Herzen die Worte des Psalmes sprach: „Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat; der dir alle deine Sünden vergibt und heilet alle deine Gebrechen, der dein Leben vom Verderben erlöst, der dich krönet mit Gnade und Barmherzigkeit!" Ich glaube, das ist das allerwichtigste in unserem Leben, daß wir unsere Sünde und Schul bekennen und uns Vergebung schenken lassen.

Wir beteten, ehe wir uns trennten, noch gemeinsam das Vaterunser. Die 5. Bitte: Vergib uns unsere Schuld! kam uns diesmal aus größerer Herzenstiefe, als es sonst wohl sein konnte.

Karl Müller

WALTER KEHLER
B.A., LL.B.
Rechtsanwalt und Advokat
Richardson and Company
Telefon: 957-1670

Klassen Funeral Chapel
194 Henderson Highway
Winnipeg 5, Manitoba
533-3157
Director
Walter Klassen

DRUG-STORE
Winnipeg, Manitoba
Telefon 533-5775 und 533-2619
* * *
Rezepte und Medikamente
Postversand und C.O.D.
Lieferungen werden prompt ausgeführt.
J. KERR BROWN Ltd.
239 Henderson Highway
DROGISTEN

Bernhard Rosner
Optometrist - Optiker
Augen werden untersucht
und
passende Brillen geliefert
— spricht plattdeutsch —
Winnipeg — Telefon: 774-9324
471 Portage Avenue
(Neben dem Mall Hotel)

Knoblauch ist gut für Sie
Fragen Sie Ihren Arzt oder Apotheker
Lindert Schmerzen auch bei Erkaeltung.
Bleiben Sie stark und gesund! Seit Jahrhunderten benutzen Millionen Menschen Knoblauch als Gesundheitsmittel, weil sie von der Heil- und Staerkungswirkung ueberzeugt sind. Knoblauch ist ein natuerliches Antiseptikum, das Fremdkoerper im Blut vorbeugt. Viele Leute ruehmen seine Hilfe bei Artritis oder Rheuma. Adams-Knoblauchperlen enthalten Salicylamide — ein bewaehrtes schmerzentilgendes Mittel. Adams-Knoblauchperlen enthaten reinen Knoblauchsaft aus der ganzen Knoblauchzwiebel, und in dieser konzentrierten Form bekommen Sie alles das Gute, was diese wunderbare zuverlaessige Pflanze zu bieten hat, in voller Staerke. Adams-Knoblauchperlen sind geruch- und geschmacklos in praktischer Kapselform. Holen Sie sich noch heute eine Packung, und Sie werden sehen wie gut sie auch Ihnen helfen — Sie werden dann wirklich froh sein, es getan zu haben.

Vineland, Ontario

Zuvor einen herzlichen Gruß an den Schriftleiter, seine Mitarbeiter und die große, liebe Rundschauleserfamilie mit den Worten: „Freuet euch mit den Fröhlichen und weinet mit den Weinenden."

Manches haben wir erfahren, und ich will es kurz fassen und davon berichten. Sonntäglich hören wir Gottes Wort klar und ernst. Wir haben keine Entschuldigung. Am Karfreitagabend war die Aussprache junger Personen, die sich zur Taufe gemeldet hatten. Es war ernst und lieblich anzuhören, wie der Herr sie gesucht und gefunden hatte. Am Ostertage war das Tauffest und die Aufnahme.

Die Frauenvereine hatten in Kitchener ihre große Versammlung. Doch nach den Segenstagen kamen auch wieder schwerere, trübe Leidenstage. Schwester A. Klassen mußte zu einer Magenoperation ins Hospital. Heute ist alles vorüber und wir freuen uns, berichten zu können, daß alles gut ausgefallen ist und sie der Genesung entgegengeht. Gott sei gepriesen dafür. Schwester Aron Wall mußte auch zur Operation ins Hospital. Näheres ist nicht bekannt, doch wir halten an, für sie zu beten und erwarten von Gott Segen und Gesundheit.

Heute morgen rief mich ein Bruder an und teilte mir mit, daß der Herr ganz unerwartet und plötzlich in den besten Jahren unseren lieben Br. Hildebrand durch den Tod abgerufen hat. Dienstag ist sein Begräbnis. Näheres folgt später. Er hinterläßt seine Frau und vier Kinder. Wir wollen ihrer gedenken und mithelfen und mittragen.

Wir hatten hier im Altersheim wieder Besuch. Eine Gruppe Frauen diente mit Musik, Gesang und einem Gespräch. Wir danken, daß Ihr an uns denkt und uns aufmuntert. Kommt wieder! Das Wetter ist schön. Alles grünt und es sprießt junges Leben. Wir freuen uns über die Wunder Gottes in der Blumenwelt. Heute regnet es, ist aber nicht kalt. Nun will ich schließen. Seid alle recht herzlich gegrüßt und Gott befohlen.

Euer Mitbruder,
J. P. Klassen, Korr.

Wir bedauern es, daß Bruder Klassen zu dem Bild der Täuflinge uns nicht deren Namen gegeben hat. Es ist eine schöne Gruppe junger Brüder und Schwestern. Welch ein Potential für den Herrn! Alle Geschwister in Vineland und im Altersheim herzlich grüßend, Erich L. Ratzlaff, Redakteur

Aus aller Welt

USA — Unbehagen im Kongreß und sich ausbreitende Antikriegsdemonstrationen an den Universitäten sind die sichtbaren Reaktionen der Amerikaner auf die Ausweitung des Vietnam-Konflikts. Präsident Nixon hat sich inzwischen zu Gesprächen mit drei seiner Berater auf Camp David zurückgezogen.

Zuvor hatte er von dem stellvertretenden Vorsitzenden des nationalen Sicherheitsrates, General Alexander Haig, einen Bericht über die Situation in Südvietnam nach der nordvietnamesischen Offensive entgegengenommen. Haig hatte sich fünf Tage lang zu einer Inspektionsreise in Südvietnam aufgehalten.

Im Repräsentantenhaus, das bisher alle Versuche des Senats, den Vietnamkrieg zu befristen, zurückgewiesen hat, hat die demokratische Fraktion jetzt selbst eine gleichgerichtete Initiative ergriffen. Mit 144 gegen 58 Stimmen verabschiedete sie eine Resolution, die den Ausschuß für auswärtige Angelegenheiten im Repräsentantenhaus auffordert, innerhalb von 30 Tagen einen Gesetzentwurf vorzulegen, der das militärische US-Engagement in Indochina beendet. Die einzige Bedingung, die in der Resolution an die Nordvietnamesen gestellt wird, ist die Freilassung der US-Kriegsgefangenen.

Im Senat haben die „Tauben" unter Fraktionsführer Senator Mansfield schon des öfteren versucht, dem Präsidenten die Kriegsvollmacht zu entziehen und alle Ausgaben für den Vietnamkrieg einzustellen. Jetzt erklärte der republikanische Senator Jacob Javits (New York), daß er für ein totales amerikanisches Disengagement und den vollständigen Abzug aller US-Truppen in diesem Jahr stimmen werde. Er hält nichts davon, den Abzug der Truppen von einem Erfolg der Vietnamisierung abhängig zu machen. Der Außenpolitische Ausschuß des Senats hat bereits eine Klausel an ein Geldbewilligungsgesetz für das State Department gehängt, wonach alle Kriegsausgaben für Vietnam zum Jahresende gestrichen werden sollen. Über das Gesetz wird in der nächsten Woche abgestimmt.

Diesen Initiativen steht eine Resolution von 19 republikanischen Mitgliedern des Senats unter Führung Barry Goldwaters (Arizona) gegenüber, die die Vietnampolitik der Regierung befürwortet. Sie wurde von der demokratischen Mehrheit abgelehnt. Goldwater will aber noch einmal den Versuch unternehmen, seine Resolution an dasselbe Gesetz zu hängen. Das Thema Vietnam könnte damit zu einem Test für die Stimmung im Senat werden.

— Wieder hat die gelungene fünfte Landung von Messchen auf dem Mond trotz vorangegangener technischer Fehler gezeigt, daß erfahrene Testpiloten im Raumschiff und eingespielte Testingenieure am Boden im Zusammenspiel mit einem reaktionsschnellen Krisenmanagement in der Lage sind, trotz kosmischer Kommunikation über 400 000 Kilometer jeder Situation im Leerraum zwischen Erde und Mond Herr zu werden.

Wenige Stunden vor dem Aufsetzen des Mondbootes „Orion" in der Nähe des Kraters Descartes schien die Landung in der Nacht zum Freitag, dem 21. April, äußerst fraglich, war doch eines der Schlüsselsysteme des Apollo-Mutterschiffes „Casper" betroffen. Denn für den Fall des Versagens jener im wahrsten Sinne des Wortes lebenswichtigen Rakete im Mutterschiff „Casper" hätte man dann das Landetriebwerk von „Orion" zur Verfügung gehabt, nach dem Wiederzusammenkoppeln beider Einheiten die Mondfluchtgeschwindigkeit zu erreichen und sich auf Erdheimatkurs einzubrennen. Jetzt, nach der Landung, steht keine Reserverakete mehr zur Verfügung. Sollte die „Orion"-Rakete versagen, blieben die Astronauten für immer Gefangene des Mondes.

* * *

England — Mit einem weiteren, fast zweistündigen Gespräch unter vier Augen zwischen Bundeskanzler Willy Brandt und Premierminister Edward Heath und einer Vollsitzung beider Delegationen sind die deutsch-britischen Gespräche „in voller Harmonie" beendet worden.

Beide Regierungen stimmen, wie es am 21. April hieß, in allen wesentlichen Fragen der Europa-Politik und der Entspannungspolitik überein. Die britische Regierung bekräftigte noch einmal ausdrücklich ihre Unterstützung für die deutsche Ostpolitik.

Beim letzten Gespräch zwischen Brandt und Heath ging es um Einzelheiten auf dem Weg zu einer Vollendung der Wirtschafts- und Währungsunion und um die Vorbereitung der europäischen Gipfelkonferenz im Herbst. Auf dieser Konferenz sollen nach Ansicht beider Regierungen ein fester Beschluß über die Wirtschafts- und Währungsunion gefaßt und der weiteren Entwicklung der Europäischen Gemeinschaft neue Impulse gegeben werden. Wie schon am Vortag sprachen Heath und Brandt noch einmal über den Stand der Ost-West-Beziehungen und über die Lage am Mittelmeer.

* * *

Nordirland — Zum zweiten Male binnen zwei Tagen wurde in der Nacht zum 21. April in Belfast ein Mann von mutmaßlichen Mitgliedern der illegalen Irischen Republikanischen Armee durch Schüsse tödlich verletzt und aus dem Auto geworfen. Nach Ansicht eines Sprechers der britischen Armee wurde der Mann wie am Vortag der 22jährige Martin Owens wahrscheinlich aus Rache getötet.

Heckenschützen beschossen eine britische Armeepatrouille. Die Soldaten erwiderten das Feuer und sahen einen Mann fallen, erklärte der Armeesprecher. Kurz zuvor habe eine andere Patrouille einen Mann gefunden, der eine Schußverletzung im Gesicht hatte.

* * *

Schweden — Die schwedische Regierung will das Streikrecht der 180 000 Staatsangestellten erheblich einschränken. Das geht aus einem neuen Vorschlag hervor, den die staatliche Tarifkommission jetzt vorgelegt hat. Unter anderem soll das Streikrecht der Polizei, der Krankenhausangestellten und der Angestellten bei den Justizbehörden nur bedingt gültig sein, wenn erkennbare negative Auswirkungen auf die Gesamtheit oder einzelne zu erwarten sind.

Der Vorschlag, der bei den Interessenorganisationen der Staatsangestellten ein betont negatives Echo gefunden hat, ist auf dem Hintergrund der großen Streiks des vergangenen Jahres zu sehen.

* * *

Dänemark — Die dänische Regierung hat in einer Entschließung die amerikanischen Bombenangriffe in Vietnam verurteilt und die Regierung in Washington aufgefordert, die Luftangriffe sofort einzustellen. Die Resolution wurde von den Sozialdemokraten, den Sozialliberalen und der Sozialistischen Volkspartei angenommen. Ferner fordert die Regierung den Abzug aller auf dem indochinesischen Kriegsschauplatz operierenden Stratkräfte fremder Mächte und einen Lieferungsstop von Kriegsmaterial durch die Großmächte.

* * *

Frankreich — Die Delegierten des internationalen Verbandes der Zivilluftfahrtpiloten, die in Cannes tagten, haben in einer Entschließung die Regierungen aufgefordert, „die notwendigen Maßnahmen" gegen Luftpiraten zu ergreifen: die Kontrollen auf den Flugplätzen sollen schärfer als bisher gehandhabt, die Flugzeug-Entführer stärker bestraft werden. Auf dem Kongreß wurde bekanntgegeben, daß während der letzten fünf Jahre 252 Fälle von Flugzepgentführungen zu verzeichnen waren.

* * *

Deutschland — Der Direktor der Chirurgischen Universitätsklinik in Düsseldorf, Professor Karl Kremer, hat einen „hohen sowjetischen Staatsbeamten" in Moskau untersucht. Die Pressestelle der Universität Düsseldorf teilte mit, Kremer habe sich auf Bitten des sowjetischen Gesundheitsministeriums in der sowjetischen Hauptstadt aufgehalten, um eine „konsiliarische Untersuchung" vorzunehmen. Der Name des sowjetischen Patienten wurde nicht genannt.

— „Die Bundesrepublik steht jetzt vor der wichtigsten Wahl ihrer ganzen Geschichte, vor einer Wahl, die ihr Schicksal für viele Jahre bestimmen wird", heißt es in einem deutschsprachigen Kommentar von Radio Moskau, den das Bundespresseamt am 20. April aufnahm.

Nach der am 21. April veröffentlichten „leicht gekürzten" Fassung des Presseamtes wird in dem Kommentar weiter erklärt: „Diese Wahl zwischen Konfrontation und Kooperation mit der UdSSR, zwischen der Politik des Krieges muß man bewußt unter Berücksichtigung aller Tatsachen und mit offenen Augen vornehmen."

Unter Hinweis auf die Geheimprotokoll-Affäre spricht der Kommentator vom „Propagandaapparat der CDU/CSU im Verein mit der käuflichen Presse", die beide „durch Gerüchte, Erdichtungen und Veröffentlichungen gefälschter Dokumente das Wasser trüben" wollten.

(Fortsetzung auf Seite 16—1)

Mennoniten-Brüder: Auf der Suche nach Identität

Einleitung zum Referat:

Die Behörde für geistliche und soziale Angelegenheiten studierte eine Anzahl Fragen, die unsere MB-Gemeinden in Kanada betreffen. Die Behörde möchte einige dieser Studien den Gemeinden mitteilen.

Die Frage der Identität der Mennoniten-Brüder ist dem Empfinden der Behörde nach gegenwärtig eine dieser Angelegenheiten. Es fand auf der letzten Konferenz eine Diskussion statt und unsere Konferenzblätter haben die Debatte fortgesetzt.

Die Behörde bat Br. J. A. Toews, ein Referat über das Thema zu schreiben, welches die Behörde studiert hat. Br. Toews wurde ersucht, das Referat zu veröffentlichen, damit es den Gemeinden zugute kommen könnte.

Die Behörde betrachtet das Referat nicht als ihre „offizielle" Stellung. Weitere Diskussionen in der Behörde werden folgen, aber wir möchten unsere Brüder ermutigen, die Frage mit uns zu studieren.

Möge Gott uns und unsere Gemeinden zu einer sinnvollen Nachfolge leiten.

Frank C. Peters
Vorsitzender
Behörde für geistliche und soziale Angelegenheiten

*

Mennoniten-Brüder: Auf der Suche nach Identität

Die Mennoniten-Brüder erleben eine Identitätskrise, die in ihrer Geschichte ohne Beispiel ist. Solche Fragen, wie: Wer sind wir? und: Was sind wir? tauchen in privaten und öffentlichen Diskussionen auf. Die unlängst stattgefundene Debatte in unseren Zeitschriften ist vielleicht das klarste Symptom dieser Krise.

Das Problem der Identität stammt teilweise aus der Herkunft und Entwicklung der MB-Gemeinde. Wenn es wahr ist, daß die ersten Mennoniten-Brüder — „Mennoniten in der Glaubenslehre, Pietisten im Geiste und Baptisten in der Organisation" [1] — waren, dann war früher oder später eine Identitätskrise zu erwarten. Abraham Unger, Leiter der Chortitzer Mennoniten-Brüder, führte solche Krise in seiner Gemeinde durch seine probaptistischen Neigungen herbei. Unter seinem Nachfolger Aron Lepp stellte die Chortitzer MB-Gemeinde ihre Identität in Übereinstimmung mit den Molotschna-Mennoniten-Brüdern als eine evangelisch-anabaptistische - mennonitische Körperschaft wieder her. In dem Austrittsdokument stellten die Brüder ihre Identität als „Mennoniten" über jegliche Frage oder Zweifel fest. Nach C. Krahn:

„Die neue Bewegung fühlte sich bewußt dem Anabaptismus des 16. Jahrhunderts verwandt. Sie wollte weder pietistisch noch baptistisch sein, sondern vielmehr mennonitisch. Sie wollte historisches und folgerichtiges Mennonitentum sein, ein reines Mennonitentum, das nicht auf Geburt, sondern auf Wiedergeburt beruhte." [2]

Obwohl das Identitätsproblem damals innerhalb der MB-Gemeinde gelöst wurde, wurde die Frage, ob die Brüder Mennoniten oder Baptisten seien, immer wieder von den Leitern der Mennonitenkirche und von Regierungsbeamten gestellt, und diese Auseinandersetzung trübte das Bild der neuen Gemeinde durch mehrere Jahrzehnte. In einem Artikel unter der Überschrift: "The Early Mennonite Brethren Church Baptist or Anabaptist", verfolgt F. C. Peters die geschichtliche Entwicklung dieser Debatte in Rußland wie auch in den Vereinigten Staaten und zeigt, wie die Brüder durch ihre Bekenntnisdokumente die Behauptung zurückwiesen, daß sie Baptisten seien. [3] Peters schließt seine Abhandlung mit den folgenden Beobachtungen:

(1) Die anfänglichen Mennoniten-Brüder waren bestimmt in ihrem Bestreben, in ihren Bekenntnissen Anabaptisten zu bleiben. Jeder Versuch wurde gemacht, sich in Harmonie mit den Grundsätzen zu erklären, die Menno Simons aufgestellt hatte.

(2) Die radikalen Bemühungen zur Verbindung mit den Baptisten wurden von isolierten Einzelpersonen gemacht, die nicht die Unterstützung der Bruderschaft erlangten.

(3) Es scheint ziemlich klar, daß die Erweckung der Mennoniten-Brüder mehr eine Rückkehr zu den Ansichten der Anabaptisten als eine Abweichung davon sein sollte. Das Verlangen, eine Gemeinschaft der Gläubigen zu bauen, die sich persönlich verpflichtet hatten, Jesus Christus zu folgen, und die willig waren, ein abgesondertes Leben der Heiligung zu leben, war sicherlich im Einklang damit, was die anabaptistischen Vorväter als das neutestamentliche Muster einer Gemeinde der Gläubigen ansahen. [4]

Die Probleme haben sich in den letzten 50 Jahren etwas geändert, und so auch die Einstellung der Mennoniten-Brüder. Heute bestehen nicht nur Spannungen zwischen uns und dem evangelischen Protestantismus, sondern auch dem größeren Teil des gegenwärtigen Mennonitentums. Rudy Wiebe drückte das Dilemma vieler unserer jüngeren Generation aus, wenn er schrieb: „Ich kann nur sagen, daß für mich, im Blick auf die siebziger Jahre, der Sinn der Mennoniten-Brüder bedeutet, konfus zu sein." [5] In diesem Referat möchte ich versuchen, den Ernst unserer Identitätskrise aufzuzeigen; dann kurz einige Ursachen diskutieren, und abschließend einige möglichen Abhilfen vorzuschlagen.

1. Der Ernst unserer Identitätskrise

Es scheint mir so, als ob wir in unserer Konferenz einer Polarisation in Theologie und Ethik zutreiben. Trotz der Verschmelzung von „Mission" und „Wohlfahrt" auf der Ebene der Kanadischen Konferenz und der Verbindung der geistlichen und sozialen Angelegenheiten auf der kanadischen Konferenzebene, ist es uns nicht gelungen, diese Angelegenheiten zu verschmelzen und unsere Bruderschaft zu einigen. Wir haben unseren „linken Flügel", der sich mit sozialen Aktivitäten befaßt, mit Hilfswerk und Dienst, wie sie im MCC symbolisiert und ausgedrückt werden. Diese Gruppe, deren Triebkraft in Lehrern und Studenten in unseren Gemeinden zu finden ist, würde ein stärkeres Zeugnis für Frieden und soziale Gerechtigkeit haben mögen, obwohl dieses ungewohnte Ausdrucksweisen erforderlich machen könnte. Die Brüder, die sich für diese Angelegenheiten einsetzen, befürworten eine engere Zusammenarbeit mit anderen mennonitischen Konferenzen, die mit ihnen dieselben Ansichten teilen.

Die Elemente des „rechten Flügels" würden unsere Aufgaben auf Evangelisation und Mission im traditionellen Sinne beschränken wollen. Nach Elmer Martens haben wir Brüder in unserer Mitte, die ein „inneres Bedürfnis haben, uns nach anderen Gruppen auszurichten, der National Association of Evangelicals (N.A.E.), Billy Graham, Campus Crusade, den Baptisten". [6] Sie schauen gewöhnlich mit Mißtrauen auf die Kooperation im MCC oder auf Gemeinschaft in der M.W.C., haben jedoch keine Bedenken, sich mit Pedobaptisten und Militaristen in E.F.C. oder N.A.E. zu identifizieren. Diese Polarisierung der Ansichten erzeugt nicht nur Spannungen innerhalb unserer Bruderschaft — sie zerstört unsere Fähigkeit, uns zu einem kräftigen Vorstoß im gemeinsamen Zweck als evangelische Anabaptisten zu vereinigen und mag eventuell zu einer völligen Unterbrechung der Gemeinschaft in unserer Bruderschaft führen.

2. Die grundsätzliche Ursache unserer Identitätskrise

Eine Diagnose dieser Art ist immer ein gewagtes Unternehmen, und ich gebe nicht vor, daß die folgende Liste der möglichen Ursachen erschöpfend oder ausreichend ist.

(1) Das Fehlen eines historischen Selbstbewußtseins

Eine Gemeinde ohne eine Vergangenheit wird bald eine Gemeinde ohne Zukunft sein. In unseren Kreisen besteht eine bedauerliche Unkenntnis betreffs unserer Vorgeschichte — als Mennoniten-Brüder und als Teil der größeren Anabaptistischen Bewegung. Unsere Betonung des „existentiellen Christentums" trennt uns von unseren historischen Wurzeln. Solche gewollte Ignoranz und absichtliche Abweisung unserer Vergangenheit führt zu geistlicher Verarmung und einen vollständigen Verlust der Identität. In diesem Zusammenhang ist es bedeutungsvoll zu bemerken, wie Israels religiöse Identität durch beständige Bemühungen der Propheten erhalten blieb, die sie an ihre Vergangenheit erinnerten. Gottes Volk wurde immer wieder daran erinnert, daß es der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs war, der Gott, der sie aus der Sklaverei der Ägypter herausbrachte, der sich in der gegenwärtigen Geschichte bewies.

Es sind oft Leute mit wenig oder keiner Kenntnis ihrer geistlichen Erbschaft, die eine Namensänderung als Lösung der Probleme vorschlagen. Doch, wie Victor Doerksen treffend hinweist: „Wir können unsere Geschichte nicht durch eine Namensänderung abstreifen; wir können nur ein weiteres potentiell trübes Kapitel durch solche Handlung hinzufügen." [7] Es ist ganz interessant, daß in zwei Ländern der „Dritten Welt", Konferenzen, die aus unseren jüngeren Gemeinden bestehen, unlängst ihre Namen zu Mennoniten-Brüdern geändert haben — in Japan und im Chaco von Paraguay. Diese Änderung kam durch das wachsende Bewußtsein unserer geschichtlichen Rolle und Mission als Mennoniten-Brüdergemeinde zustande.

(2) Beeinflussung durch „fremde" theologische Einflüsse

Unsere gegenwärtige Identitätskrise ist hauptsächlich das Resultat unserer Beeinflussung durch „jeden Wind der Lehre" von verschiedenen theologischen Gedankenrichtungen. Unser Problem ist vielleicht nicht so viel eines der Beeinflussung durch verschiedene theologische Ansichten, als unsere wahllose Annahme derselben.

In unseren Sonntagsschulen, wo das Fundament für eine gesunde geistliche Identität gelegt werden sollte, weisen wir Material ab, das eine bestimmte anabaptistische Orientierung vertritt und nehmen die Lektionen der Scripture Press mit ihrer gelegentlichen Betonung amerikanischen Patriotismus und Militarismus an. In unseren Bibelschulen sind wir von einem Hyper-Dispensationalismus und Hyper- Calvinismus beeinflußt worden, welche manche der früheren Lehrer in gewissen nichtmennonitischen Bibelinstituten absorbiert hatten.

Die Scofield-Bibel hat in den dreißiger und vierziger Jahren eine wichtige Rolle in der Formung der Theologie unserer Schulen gespielt. Durch die Absolventen dieser Schulen wurden diese Ansichten auf die Kanzeln und in die Bänke unserer Kirchen getragen. Der "Religious Literary Digest" in unseren Heimen hat auch zum Verlust unserer Identität beigetragen. "Moody Monthly" und "Decision" werden oft begieriger als unsere denominationalen Zeitschriften gelesen. Der Einfluß gewisser Radiosendungen in der Verzerrung und Zerstörung der anabaptistischen Vision kann kaum überschätzt werden. Ich war bestürzt durch Berichte, daß sogar „20th Centur Christian Reformation Hour" von Carl F. McIntyre sich einer gewissen Beliebtheit in manchen MB-Heimen erfreut.

Wir brauchen jedoch nicht zur extremen Rechten im amerikanischen Protestantismus zu gehen, um eine Verschmelzung des Evangelismus mit den Patriotismus und Militarismus zu entdecken. Sogar Billy Graham fällt dieser Versuchung von Zeit zu Zeit anheim. Schon vor 80 Jahren war P. M. Friesen von der Willigkeit der Mennoniten und der Mennoniten-Brüder beunruhigt, ihr geistliches Erstgeburtsrecht so leicht und billig zu verkaufen. Seine Beobachtungen sind auch auf unsere Zeit anwendbar:

Ich bin müde, müde, müde der fremden Einflüsse und würde alle Reformer bitten („Alt"-Mennoniten und Brüder), einen Augenblick stillzustehen und sich vom Gesichtspunkt der Kirchengeschichte diese Frage zu stellen: „Was ist Mennonitentum?" Haben wir vielleicht vergessen, das wiederzulernen, was gut ist, als Gegengewicht zu dem endlosen Neuen, Neuen, Neuen? Verlieren wir nicht ein wesentliches Teil unseres mennonitischen Rahmens im guten Sinne? Was verlangt Gott von uns als Gemeinschaft? Daß wir, während wir uns Mennoniten nennen, eine Mischung von Luthertum, Baptismus und Plymouthismus usw. werden? (Wir meinen, in dem Verständnis und der Ausdrucksweise unseres Christentums.) Welche besondere Richtung hat Gott uns zugewiesen durch unsere ursprünglichen Glaubensgrundsätze, durch unsere Geschichte und die gegenwärtige Lage? Sicherlich sollten wir jetzt ernsthafter unseren eigenen Hintergrund zu erforschen suchen, das Neuerworbene auf seine Werte untersuchen, den Balast wegzuwerfen und absichtlich das g u t e A l t e und das g u t e N e u e . . . in ein entsprechendes Verhältnis zu bringen suchen. [8]

(3) Der Wunsch, sich mit dem populären „Evangelicalismus" zu identifizieren

In der Vergangenheit wirkten kulturelle und sprachliche Schranken als „Stützen" in der Erhaltung unserer religiösen Identität. Mit unserer fast vollständigen kulturellen Angleichung in den letzten zwei Jahrzehnten sind diese Stützen weggefallen. Nicht länger verstärken eine besondere Art ethnischer Kultur und die deutsche Sprache unsere Identität (vgl. Deutsch und Religion). Eine Folgeerscheinung dieser Änderung scheint der Wunsch zu sein, die Gefühle der Minderwertigkeit abzuschütteln, die uns oft als „Minderheitengruppe" belästigt haben. Da die Mennoniten-Brüder „es machen" wie Rudy Wiebe feststellt, „in der sprießenden amerikanishen Welt des Geschäftes, der Politik, der Bildung, der Kunst",[9] sind sie abgeneigt, sich mit der mennonitisch-anabaptistischen Stellung zu identifizieren, die — obwohl dieses auf neutestamentlicher Grundlage geschieht — eine Nichtgleichstellung mit der Welt und Wiederstandslosigkeit dem Übel gegenüber betont. Die Mennonitenbrüder sind ein Teil der „wohlhabenden Gesellschaft" geworden, und diese Tatsache spielt eine Hauptrolle in unserer Identitätskrise. Das Verlangen „dabei zu sein" und die Anziehungskraft des Hauptstromes des „Evangelicalismus" mit seiner Respektabilität und Popularität in Staat und Gesellschaft sind wichtige Faktoren im Verlust unserer Vision und Identität. Falls gegenwärtige Richtungen anhalten, mögen die Mennoniten in was F. H. Littell „Protestantischen Nativismus" nennt hineintreiben. Es ist eine Sache der historischen Aufzeichnung, daß die niederländischen Mennoniten ihre geistliche Identität im 18. Jahrhundert hauptsächlich als eine Folge des wachsenden Wohlstandes und der völligen Identifizierung mit dem kulturellen und politischen Leben ihres Volkes einbüßten.

3. Vorschläge zur Heilung unserer Identitätskrise

Es gibt solche, die eine völlige Identifizierung mit anderen Evangelischen empfehlen würden, um unsere Spannungen zu lösen. Dieses würde nicht nur eine Namensänderung bedeuten, sondern auch ein Aufgeben der anabaptistisch-mennonitischen Sondererkenntnisse. Es gibt andere, die eine völlige Verbindung mit anderen mennonitischen Gemeinschaften als Lösung unserer Probleme vorziehen würden. Beide Alternativen sind im Augenblick für mich unannehmbar, da ich noch nicht bereit bin, die Ansicht eines im Ruhestand lebenden Mennonitischen (Allianz) Leiters anzunehmen, den Rudy Wiebe in Paraguay befragte und der sich wie folgt ausdrückte: „Die Zeit der MB-Gemeinde mag über sein, sie hat den Zweck erfüllt, für den sie ins Leben gerufen wurde. Es sind jetzt drei Generationen."[10]

Da ich glaube, daß unsere Sondermission als MB-Gemeinde noch nicht erfüllt ist, habe ich zur Klärung unserer Sicht und zur Stärkung unseres Zeugnisses folgende Anregungen:

(1) Wir müssen unsere Bande mit den anderen anabaptistisch-mennonitischen Gemeinschaften stärken, mit denen wir nicht nur ein gemeinsames geistliches Erbe teilen, sondern auch eine gemeinsame Bemühung beides in Mission und Dienst. Wir sind in der Schuld dieser größeren Mennonitenkonferenzen wegen ihrer Hilfe in der Wiederentdeckung grundsätzlicher Aspekte der anabaptistischen Anschauung, z.B. christliche Nachfolge, gegenseitige Hilfeleistung, und die Ethik der Liebe, die in der Wehrlosigkeit und in einem positiven Friedenszeugnis ihren Ausdruck findet. Wir haben unseren größten Eindruck und Beitrag im Werk des Reiches Gottes in Verbindung mit der größeren mennonitischen Gemeinschaft gemacht. Eine Trennung oder sogar eine Schwächung dieser Bande wird eventuell zu einem Verlust der Identität und eines Sonderzeugnisses führen. Auch hier sollten wir von der Geschichte lernen.

Die "United Missionary Church" (bis 1947 "Mennonite Brethren in Christ) hat nach und nach ihre Verbindung mit anderen Mennoniten (wie zum Beispiel zum MCC) gelöst, und traditionelle mennonitische Sonderprinzipien und Gebräuche wie Wehrlosigkeit und Nichtgleichstellung haben allmählich weniger Betonung erhalten, und der 1947 gefaßte Entschluß, den Namen „Mennonit" fallenzulassen, ist ein Verzeichnis eines wesentlichen Abrückens von dem historischen Ankerplatz der Mennoniten."

(2) Wir müssen wählerisch in unserer Mitwirkung und Identifizierung mit anderen Evangelischen sein. Wir haben auf manche Weise in der Vergangenheit von unserer Verbindung mit nichtmennonitischen Evangelischen profitiert. In unserer Frühgeschichte erhielten wir Anregung und Anleitung von den deutschen Baptisten und Pietisten. Diese Verbindung mit anderen Evangelischen hat uns durch unsere Geschichte hindurch zu größerem Eifer und Verpflichtung auf dem Gebiet der Evangelisation und Mission angespornt. Wir können auch ihnen ein Segen sein, durch ein Mitteilen unserer Auffassung christlicher Nachfolge und der Natur der Gemeinde als Bruderschaft.

Doch müssen wir es lernen, von ihnen mit weit größerem Unterscheidungsvermögen zu leihen. Was wir von anderen theologischen Traditionen entleihen, muß gewissenhaft intergriert werden in unser Verständnis der neutestamentlichen Gemeinde und der christlichen Nachfolge (Jüngerschaft).

Während wir bewußt den Ursachen entgegenwirken, die unsere geistliche Identität untergraben, und während wir fortfahren, die oben angeführten Verbindungen zu stärken und/oder zu erhalten, werden wir unsere Identität wiederherstellen und ein positiveres Bild als evangelisch-anabaptistisch-mennonitische Gemeinschaft der Gläubigen darstellen.

J. A. Toews

Fußnoten:

1) G. W. Peters, The Growth of Foreign Missions, Seite 33.
2) C. Krahn, Social Attitudes of Russian Mennonites, MQR, IX (1935) Seite 173.
3) Mennonite Life, XIV, No. 2 (Oktober 1959) Seiten 176—178.
4) Ibid., Seite 178.
5) Mennonite Brethren Herald (17. April 1970) Seite 3.
6) Elmer Martens, Mennonite Brethren: Does the Name Fit? Christian Living (September 1970) Seite 9.
7) Mennonite Brethren Herald (22. Oktober 1971) Seite 24.
8) A. J. Klassen, Roots and Developments of Mennonite Brethren Theology to 1914 (Unveröffentlichte Magisterthese, 1965) Seite 163.
9) Christian Living (September 1970) Seite 7.
10) Zitiert von Wiebe, Christian Living, Seite 7.
11) H. S. Bender in Mennonite Encyclopedia, Band III, Seite 603.

Der Ernst des Seligwerdens

Meine lieben Leser! Ich möchte unsre Aufmerksamkeit auf Lukas 13, 22—24 lenken: „Und er ging durch Städte und Märkte und lehrte und nahm seinen Weg gen Jerusalem. Es sprach aber einer zu ihm: Herr, meinst du, daß wenige selig werden? Er aber sprach zu ihnen: Ringet danach, daß ihr durch die enge Pforte eingehet; denn viele werden, das sage ich euch, danach trachten, wie sie hineinkommen, und werden's nicht tun können."

Das Thema dieser Verse könnte sein: Der Ernst des Seligwerdens. Ich möchte unsre Aufmerksabkeit auf drei Fragen lenken:

I. Warum wird es vielen Menschen nicht gelingen, selig zu werden, obwohl sie danach trachten?

1. Weil viele sich die Seligkeit selber verdienen wollen. In Eph. 2, 8—9 heißt es: „Nicht aus den Werken, auf daß sich nicht jemand rühme, denn aus Gnaden seid ihr selig geworden." Kein Mench kann so viel Gutes tun, daß er dadurch selig wird.

2. Weil sich viele auf ihre Religion und ihre Gemeinde verlassen. Sehr oft hört man sagen: „Ich bin ja getauft und gehöre zu der Gemeinde. Religion und Taufe rettet noch keinen. Jesus sagt in Joh. 14, 6: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater, denn durch mich."

3. Weil viele Menschen es mit dem Seligwerden nicht ernst nehmen. Jesus sagt: „Ringet danach." Das meint, nehmt es ernst. In Apg. 8, 37 heißt es: „Glaubst du von ganzem Herzen, so mag's wohl sein." In Matth. 6, 33 heißt es: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes."

4. Weil viele ihre Bekehrung hinausschieben auf später. Der Teufel sagt: „Du hast noch viel Zeit." Der Herr sagt uns in sinem Wort: „Sehet, jetzt ist die angenehme Zeit, jetzt ist der Tag des Heils" (2. Kor. 6, 2). In Hebr. 3, 7—8 heißt es: „Heute, wie gesagt ist, heute, so ihr seine Stimme hören werdet, so verstocket eure Herzen nicht." Es wird doch viele Menschen geben, die nicht selig werden, weil sie es hinausgeschoben haben.

II. Was ist notwendig, um wirklich selig zu werden?

1. Der erste Schritt ist, daß der Mensch das einsieht, daß er verloren ist. Er muß in seinen Augen erst ein Sünder werden. In Apg. 2, 37—38 heißt es: „Da sie aber das hörten, ging's ihnen durch's Herz, und sprachen zu Petrus und zu den andern Aposteln: Ihr Männer, liebe Brüder, was sollen wir tun? Petrus aber sprach zu ihnen: Tut Buße." Das meint: Ändert euren Sinn. In Lukas 19, 10 heißt es: „Denn des Menschen Sohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, das verloren ist." In Joh. 3 finden wir, daß Jesus sagt, der Mensch muß von neuem geboren werden.

2. Daß der Sünder wirklich willig wird, selig zu werden. Vom verlorenen Sohn heißt es: „Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen." In Offb. 22, 17 heißt es: „Wer da will, der nehme das Wasser des Lebens umsonst." Im Himmel werden nur solche sein, die wirklich selig werden wollten.

3. Der Mensch muß den Herrn Jesus annehmen als seinen Erretter und Seligmacher. In Joh. 1, 12 heißt es: „So viele ihn aber aufnehmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden." In Joh. 14, 6 heißt es: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben." Und in 1. Tim. 2, 5 heißt es: „Denn es ist ein Gott und ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, nämlich der Mensch Christus Jesus." In Joh. 10, 9 heißt es: „Ich bin die Tür; so jemand durch mich eingeht, der wird selig werden." Also es gibt keinen andern Weg als durch Jesus.

4. Der Mensch muß wirklich willig sein, sich ganz auf die Seite Jesu zu stellen. In Lukas 14, 33 lesen wir: „Der nicht absagt allem, was er hat, kann nicht mein Jünger sein."

III. Was werden die Folgen sein, wenn wir es mit dem Seligwerden recht ernst nehmen?

1. Wir werden dann Segen für uns selbst haben und zu leben versuchen, daß unser Leben dem Herrn gefällt, uns Segen bringen wird.

2. Wir werden andren zum Segen sein. In Joh. 15, 16 heißt es: „Ihr habt mich nicht erwählt; sondern ich habe euch erwählet und gesetzt, daß ihr hingehet und Frucht bringet und eure Frucht bleibe."

Unser Wandel spricht oft lauter als die Worte.

3. Unser Lebensabend kann ein herrliches Heimgehen sein. In 2. Petr. 1, 10—11 heißt es: „Darum, liebe Brüder, tut desto mehr Fleiß, eure Berufung und Erwählung festzumachen; denn wo ihr solches tut, werdet ihr nicht straucheln, und also wird euch reichlich dargereicht der Eingang zu dem edigen Reich."

4. Was wird es für Freude sein, unsern Heiland zu sehen, und ihm gleich zu sein! Dann unsere Lieben wiederzusehen, um nie mehr getrennt zu werden! Und wo Gott wird abwischen alle Tränen von unsern Augen! Und wo Wonne und Freude uns ergreifen wird!

Es wird sich für alle Ewigkeit lohnen, es mit dem Seligwerden ernst zu nehmen.

C. N. Hiebert
1325 L Street
Reedley, Calif. U.S.A.

Aus Leserbriefen

Werter Herr Ratzlaff!

Besten Dank für die pünktliche Zusendung der werten „Rundschau". Bin eine alte Leserin und möchte es auch bleiben, bringt sie uns doch so viel guten Lesestoff in unserer lieben Muttersprache. Wünsche und hoffe, es bleibt so, schätzen wir Alten doch so sehr, wenn wir Gelegenheit haben, deutsche Blätter zu lesen oder deutsche Andachten zu hören. Wünsche Ihnen Gottes Segen in Ihrer schweren, aber so großen Arbeit!

Mit freundlichem Gruß,
Anna Fast, Sardis, B.C.

POSTAGE PAID IN WINNIPEG

Bekanntmachung

Eine Gruppe derer, die in den zwanziger Jahren über Konstantinopel nach den Staaten und nach Kanada kamen und gegenwärtig in B.C. wohnen, hat sich entschlossen, ihre Schicksalsgenossen und deren Angehörige zu einem Treffen am 28. Mai 1972 nach Clearbrook, B.C., einzuladen. Alle Anfragen und Anmeldungen richte man an J. J. Sawatzky, 2488 Hill-Tout St., Clearbrook, B.C.

Brüderlich grüßend,

J. J. Sawatzky

Aus aller Welt

(Fortsetzung von Seite 13—4)

Mit Blick auf das von der Opposition verwendete Argument, die Ostverträge durch Neuverhandlungen verbessern zu wollen, heißt es in dem Kommentar, die Sowjetunion und die anderen sozialistischen Länder Europas lehnten „jegliche Pläne zur Ummodelung der politischen Karte unseres Kontinents, von wem sie auch ausgehen, kategorisch ab. Darüber mit der UdSSR verhandeln zu wollen, ist eine bewußt aussichtslose Sache".

* * *

Tschechoslowakei — In der Sporthalle des Prager Fucik-Parks ging eine Eishockey-Ära zu Ende, in der es zwar schon wiederholt zum Zweikampf zwischen der Tschechoslowakei und der UdSSR um den Titel eines Weltmeisters gekommen war, die Fans sich aber daran gewöhnt hatten, die Sowjets als Gewinner dieses Duells zu registrieren. Seit ihrem Debüt bei Eishockeyweltmeisterschaften im Jahr 1954 war es der Sowjetunion insgesamt elfmal gelungen, den Titel zu gewinnen, von 1963 an sogar in ununterbrochener Folge. Diese Serie wurde jetzt durch den 3:2-Erfolg der CSSR im entscheidenden Spiel des diesjährigen Turniers beendet. Für die Tschechoslowakei war es nach den Erfolgen von 1947 und 1949 der dritte Gewinn einer Weltmeisterschaft.

Die Sowjets zeigten sich als gute Verlierer. Beide Trainer, Wesewolod und Bobrow, betonten, daß das Spiel keineswegs durch Glück entschieden wurde. „Unser Bemühen in beiden Spielen gegen die CSSR war es, die Abwehr des Gegners aufzureißen. Das ist uns nicht gelungen." „Unser Glückwunsch für ein ausgezeichnetes Spiel gilt beiden Mannschaften." Viel Lob für den Gegner spendete auch Jaroslav Pitner, Coach des tschechischen Teams. Sein Kommentar zur eigenen Mannschaft: „Nach unserem Vorsprung mußten wir harte Arbeit leisten."

Rude Pravo, Zentralorgan der Kommunistischen Partei der Tschechoslowakei, feierte den tschechischen Torwart Holecek als „größten Held des ganzen Teams", kritisierte den Fehlpaß von Jaroslav Holik, der im zweiten Drittel zum Anschlußtor der Sowjetunion geführt hatte und bemängelte sein „unnötiges Foul", das zu einer Zeitstrafe führte, während der den Sowjets der zweite Treffer gelang.

Prag stand für mehrere Stunden im Zeichen dieses Spiels. Eine Stunde vor Beginn brach der Verkehr in der Innenstadt zusammen. Die Menschen eilten vor die Fernsehschirme; Cafés und Restaurants mit TV-Geräten waren restlos überfüllt.

Die Arena im Fucik-Park — wie schon beim ersten Spiel — wurde von Polizei und Miliz hermetisch abgeriegelt. Besondere Kontrollen galten diesmal auch den Auslandsjournalisten, die sich mehrfach ausweisen mußten. Im Stadion selbst waren etwa 200 uniformierte Polizisten und viele Milizangehörige postiert. Unter den Zuschauern, die ihre Eintrittskarten wieder über Ministerien und Betriebe zugeteilt erhalten hatten, befanden sich etwa 2500 Schlachtenbummler aus der Sowjetunion.

Nach dem Spiel versammelte sich eine große Menschenmenge auf dem Wenzelsplatz. Polizei umstellte daraufhin den Platz und nahm Personen fest.

Es dauerte fast zwei Stunden, bis es der Polizei gelungen war, die Ansammlung unter anderem durch Einsatz von Wasserwerfern zu zerstreuen.

Auf dem historischen Platz hatte sich unter anderen auch der Parteichef Prags und Mitglied des Parteipräsidiums, Antonin Kapec, eingefunden, um sich über den Stand der Sicherheitsmaßnahmen berichten zu lassen.

Nachdem der Wenzelsplatz von der Polizei geräumt worden war, blockierten starke Polizeikräfte alle Zugänge. Fußgängern und Fahrzeuge wurde die Überquerung untersagt.

* * *

UdSSR — Nach der jüngsten sowjetischen Volkszählung leben 1,8 Millionen Menschen deutscher Volkszugehörigkeit in der Sowjetunion. 1959 waren es nur 1,6 Millionen. Das gab der sowjetische Rechtswissenschaftler Professor Sudinzin auf einer Veranstaltung im Westberliner Klub für deutsch-sowjetische Freundschaft bekannt. Der Suchdienst des DRK in Hamburg erklärte, daß gegenwärtig rund 40 000 Personen in der Sowjetunion auf die Genehmigung zur Übersiedlung in die Bundesrepublik warten.

* * *

Rumänien — Der rumänische Staats- und Parteichef, Nicole Ceausescu, hat eine von Verteidigungsminister Heinz Hoffmann geführte Militärdelegation der DDR empfangen, meldet die rumänische Presseagentur „Agerpress". Bei dem Treffen wurden „Probleme im Zusammenhang mit einer engeren Zusammenarbeit zwischen den beiden Völkern und den beiden Armeen erörtert", heißt es in der Meldung.

* * *

Jugoslawien — Wegen „Vergehens gegen Volk und Staat" ist in Zagreb der ehemalige Studentenführer Vjekoslac Tschule zu einer vierzehnmonatigen verschärften Haftstrafe verurteilt worden, meldet die jugoslawische Presse. Dem 22jährigen wurde unter anderem zur Last gelegt, auf einer Studentenversammlung erklärt zu haben, daß die kroatische Sprache in der Armee erst Gleichberechtigung erhalte, wenn Kroatien seine eigene Armee haben werde.

— Der jugoslawische Staats- und Parteichef Tito hat den Kurs der neuen kroatischen Parteiführung voll gebilligt. Dies geht aus einer Mitteilung über eine Konferenz Titos mit den führenden Funktionären der kroatischen KP hervor. Dabei sei auch über den erfolgreichen Kampf der Partei gegen den Nationalismus und „die Notwendigkeit weiterer wirksamer und entschiedener Aktionen gegen alle antisozialistischen Kräfte und Erscheinungen" gesprochen worden. In der kommenden Woche wird sich das ZK der kroatischen KP mit der Affäre um die im Dezember gestürzten Zagreber Parteiführer um Frau Savka Dabcevic-Kucar und Mika Tripalo befassen.

* * *

China — Pat Nixon hat im Washingtoner „National Zoo" zwei Riesenpandas besichtigt. Die Tiere, die auf die Namen Hsing-Hsing und Ling-Ling getauft worden waren, ignorierten den prominenten Gast: Sie knabberten gerade an ihrem Frühstück. Die Pandas hatte Nixon aus Peking mitgebracht. Sie sind ein Geschenk des Vorsitzenden Mao an das amerikanische Volk.

* * *

Vietnam — Heftige Kämpfe tobten auch am 21. April um die nördlich von Saigon gelegene Provinzhauptstadt An Loc, die fast völlig zerstört ist. Die vor drei Tagen gegen die Bezirksstadt Hiep Duc südwestlich von Da Nang begonnenen Angriffe der Nordvietnamesen lebten wieder auf.

Mehrere Vorpostenstellungen um die Stadt sollen von den Südvietnamesen geräumt worden sein. Versuche der Südvietnamesen, zwei Feuerstellungen in der Nähe von Hiep Duc zurückzuerobern, scheiterten. Auch die Feuerstellungen Bastogne, 20 Kilometer südwestlich von Hue, lag unter gegnerischem Artilleriefeuer.

In Kambodscha hat nach der Einnahm von sieben kambodschanischen Ortschaften und der Unterbrechung der Hauptstraße zwischen Phnom Penh und Saigon ein Strom von Flüchtlingen in Richtung südvietnamesische Grenze eingesetzt.

Bei mehreren Seegefechten im Golf von Tonkin ist ein nordvietnamesisches Schnellboot durch einen amerikanischen Zerstörer versenkt worden. Zugleich gab das US-Oberkommando bekannt, daß weitere sechs US-Flugzeuge — zwei in den beiden vergangenen Tagen und vier während der beiden ersten Wochen der kommunistischen Offensive — als verloren betrachtet werden müssen.

Der US-Zerstörer „Lloyd Thomas", der im Golf von Tonking Radarkontakt mit einem gegnerischen Ziel hatte, eröffnete das Feuer und versenkte ein Schnellboot der Nordvietnamesen. Der unter Beschuß geratene Lenkwaffenzerstörer „Benjamin Stodder" erwiderte das gegnerische Feuer. Beide US-Schiffe blieben unbeschädigt. Amerikanische Militärkreise erwarten weitere Kampfhandlungen auf See, solange Einheiten der 7. US-Flotte Küstenziele in Nordvietnam beschießen. Während bisher nordvietnamesische Küstenbatterien vom Land aus auf US-Kriegsschiffe schossen, gehen jetzt verstärkt Kriegsschiffe der Kommunisten auf amerikanische Marineeinheiten vor.

* * *

Spanien — In Frankfurt bereiten spanische Exilpolitiker und deutsche Gesinnungsfreunde für den 30. April eine Massenkundgebung vor, bei der vor spanischen Gastarbeitern unter anderen der Generalsekretär der verbotenen Kommunistischen Partei, Santiago Carrillo, sprechen soll. Sollte die Veranstaltung wirklich stattfinden, dann wird sie unter der Flagge „Allgemeiner Kongreß für spanische Auswanderung in Europa" segeln und von Propaganda gegen die spanische Regierung geprägt sein.

Daß ein Gastarbeiter-Kongreß in der Bundesrepublik abgehalten werden kann — auch wenn feststeht, daß dort Regimegegner auftreten —, gehört zu den Spielregln einer Demokratie. Es sprach für die deutsche Demokratie, wenn 1963 in München das Einigungstreffen spanischer Oppositionspolitiker stattfinden konnte. Daß man aber den Chef einer nichtdemokratischen Revolutionspartei vor Arbeitern sprechen läßt, die einmal wieder nach Hause wollen, möglichst ohne zunächst in die Verbannung geschickt zu werden wie seinerzeit die „Münchener" — das ist instinktlos und wird als Provokation empfunden: erstens dem Staat gegenüber, von dem wir behaupten, daß wir freundschaftliche Beziehungen zu ihm unterhalten; zweitens den Gastarbeitern gegenüber, die nach ihrer bisherigen „Betreuung" durch die IG Metall in Santiago Carrillo offensichtlich den ihnen zugedachten „eigenen" Weg erkennen müssen; und drittens gegenüber der inneren Sicherheitspolitik der Bundesrepublik.

Wie es heißt, soll die Kundgebung in der Universität stattfinden. Aber warum eigentlich in Frankfurt? Warum nicht in Toulouse oder Zürich oder Brüssel? Schließlich waren in diesen Städten für den gleichen Tag ähnliche Kundgebungen geplant, wurden aber abgesagt oder verboten. Schließlich leben in Frankreich mehr spanische Gastarbeiter als in Deutschland. Die Toleranzgrenze in der Bundesrepublik wird wieder einmal von ihren Gegnern ohne Rücksicht auf die außenpolitischen Folgen strapaziert — mit deutscher Hilfe.

BESTELLZETTEL

THE CHRISTIAN PRESS
159 Henderson Highway
Winnipeg 5, Man.

Ich bestelle hiermit bis zur ausdrücklichen Abbestellung die

„Mennonitische Rundschau" auf ein Jahr $5.00

☐ Alter Leser ☐ Neuer Leser (Bitte anmerken)

Name und gegenwärtige Adresse:

_____

_____

_____

Bei Adressenänderung unbedingt auch die alte Adresse angeben.

_____

_____

Es nimmt etwa drei Wochen, Änderungen auszuführen.